

Der schlafende Smaragd

*Märchendrama
mit Musik*

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Lektorat: Jutta Timmermans
Goldwaage-verlag@freenet.de
ISBN 978-3-9816256-9-12

Personen:

Ankor

Aurita, ein Geschwisterpaar

Tarim

Laurina,

Maraike, drei Geschwister

Marek

Drei Räuber

Der Hauslehrer

Die beiden Sprechenden Schlangen

Zwei tanzender Elfen

Vier Kobolde

Zwei Riesen

Die drei falschen Feen

Die Gestalt der Angst

Menschen der „Grauen Stadt“

(Mehrfachbesetzungen möglich)

Bühnenbild und Musik:

Das Stück arbeitet mit Kulissen wie auch mit Hintergrund-Videoprojektionen.

Kulissen: das Seitenteil einer kleinen Hütte, das sich zwischen den Szenen verändern kann; kniehohes Unterholz; ein hohler Baum; zwei große Felsquader.

Die Videoprojektionen zeigen vor allem einen dichten Wald wie sodann eine weite Hügellandschaft, die in ein Gebirge übergeht.

Musik: Es gibt drei Gesangseinlagen.

(Live oder als Playback – den Gesangsfähigkeiten der Schauspieler entsprechend.)

Über das ganze Spiel hinweg sollte eine Begleitmusik zu hören sein – in manchen Szenen mehr in anderen weniger, wenn oft auch nur leise aus dem Hintergrund, immer Stimmungen malend.

Oft spielen, wie die Regieanweisungen es angeben, akustische Effekte eine wichtige Rolle.

Erster Teil

1. Szene

Links an Seite sitzt die Erzählerin – ihr Erscheinungsbild ist das einer rundlichen, liebevollen, freundlich lächelnden Großmutter.

Sie sitzt in einem Lichtkegel und hält ein aufgeschlagenes Buch in der Hand.

Ihr Vorlesen begleitet leise ein Glockenspiel.

Die Bühne selbst bleibt zunächst im Dunkel.

Erzählerin: Es waren einmal zwei Geschwister, ihre Namen waren Ankor und Aurita, sie waren keine Kinder mehr wie sie doch auch noch keine Erwachsenen waren, sie lebten gern und waren neugierig auf alles, was es auf dieser Welt zu lernen und zu erfahren gibt.

Gleich im Nachbarhaus lebten mit ihren Eltern drei Geschwister, die beiden älteren hießen Tarim und Laurina, sie waren im Alter von Ankor und Aurita, auch sie lernten gern und jeder Tag war ein gelungener für sie, an dem sie irgendetwas Neues entdeckt hatten; und zu diesen beiden gehörte noch ein kleineres Mädchen mit dem Namen Mareike.

Diese fünf Namen merkt euch gut. Dann habt ihr diese Geschichte schnell verstanden, und es werden nur noch wenige neue Namen hinzukommen.

Bei dem Geschwisterpaar Aurita und Ankor war Aurita die ein Jahr ältere, bei den drei Ge-

schwistern im Nachbarhaus war Tarim, der Junge, der ein Jahr ältere, ebenfalls genau ein Jahr älter als seine Schwester Laurina. Und dieser ältere Junge Tarim war genau einen Tag vor dem älteren Mädchen Aurita geboren, und Ankor, der ein Jahr jüngere, war genau einen Tag nach Laurina geboren.

Maraike war die jüngste und kleinste, doch auch sie wird in dieser Geschichte einen wichtigen Platz einnehmen.

Wenn man von diesen fünf Kindern der beiden Nachbarhäuser, die sich jeden Tag trafen, sagen würde, dass sie sich liebten, so wäre dies nur ein blasses und schwaches Wort.

Sie liebten einander so sehr, dass sich keines vorstellen konnte, eine längere Zeit von den anderen getrennt zu sein. Und so waren sie auch fest überzeugt, dass nie etwas sie würde trennen können.

Und obwohl sie so viel Glück fühlten, sich zu kennen und täglich beieinander zu sein, so gab es doch eine Betrübnis in diesem Glück - eine Betrübnis, die zunahm mit der Zeit, in der es für das große Rätsel, in das das Leben sie plötzlich hineingezogen hatte, keine Lösung gab.

Es war ein Rätsel, das sich dreimal in gleicher Form wiederholt hatte und das ihre Gedanken Tag für Tag aufs Neue beschäftigte. Und sie spürten dunkel, dass dieses Rätsel auch nach ihnen griff und genau jenen Schmerz herbei-

führen könnte, den sie am meisten fürchteten: voneinander getrennt zu sein.

Doch zunächst sollt ihr sie kennen lernen: Wie sie ihre Tage verbrachten und wie sie doch viele Stunden erlebten, in denen sie trotzdem immer noch glücklich lachen konnten.

2.Szene

In der Mitte der Bühne wird es hell.

Man sieht die fünf Kinder im Kreis sitzen und sie werfen sich etwas zu – meist zu dem links oder rechts Sitzenden manchmal aber auch zu den zwei ihnen gegenüber Sitzenden.

Hier seht ihr sie bei ihrem Brotteig-Knete-Spiel.

Jeder Teig muss geknetet werden. Das kann mühsam sein und einigen Schweiß kosten.

Sie erledigten diese Arbeit, indem sie sich den Brotteig zuwarfen – es war ein lustiges Spiel, und der Teig war danach so gut geknetet, wie kein erfahrener Bäckermeister es hätte besser machen können.

Wurde für den Sonntag oder einen Feiertag ein Kuchen geplant, so spielten sie das Kuchenteig-Knete-Spiel.

Manchmal sollte ein Zwiebelkuchen gebacken werden, und so spielten sie das Zwiebel-Kuchenteig-Knete-Spiel.

Und nie war ein Brot oder ein Kuchen einem vorangegangenen völlig gleich. Denn immer wechselten sie das Gewürz und fügten ein noch unbekanntes hinzu.

So gab es den Thymian-Brotteig und den Lavendel-Kuchenteig und so spielten sie jetzt das Thymian-Brotteig-Knete-Spiel und das Lavendel-Kuchenteig-Knete-Spiel.

Natürlich durfte der Teig nie hinunterfallen.

Geschah es dennoch – ja dann –

Doch schaut selbst, was dann passierte.

Die Kinder: *singen, indem sie sich den Teig zuwerfen. Es ist eine Art Kanon.*

Pass auf!

Fang auf!

Wirf weg!

Greif zu!

Sei schnell!

Das Zu-Werfspiel wird immer schneller.

Einem der Kinder rutscht schließlich der Teig aus der Hand.

Die anderen rücken näher, heben den Teig auf und streichen ihn wie eine Maske über das Gesicht des Kinds, das den Teig verloren hat.

Sie tun es lachend, sie bohren zwei Löcher für die Augen hinein und ein Loch für den Mund.

Ein Kind greift in eine große Schüssel und entnimmt ihr eine weitere Portion Teig und das Zu-Werfspiel beginnt von Neuem.

Erzählerin: Natürlich waren sie klug genug, niemals den ganzen Teig zu werfen.

Sie hatten so viel davon, dass es dreimal passieren durfte, dass ihnen der Teig so hinunterfiel. Ein viertes Mal aber besser nicht.

Der Teig war nicht verloren. Denn immer backten sie auch für ihre Haustiere mit - von denen sie insgesamt fünfzehn hatten, darunter drei Hunde, vier Ziegen, drei Schafe.

Die Kinder: *singen wieder, während sie werfen.*

Pass auf!

Fang auf!

Wirf weg!

Greif zu!

Sei schnell!

Es geschieht ein zweites Mal: Ein Kind verliert den Teig aus der Hand und wieder wird ihm der Teig auf das Gesicht geschmiert, während man zugleich die Löcher hineinbohrt.

Das Spiel setzt sich fort – während es über der Mitte der Bühne nach und nach dunkler wird.

Erzählerin: Natürlich hatten sie noch viele andere Spiele.

Eines war, eine Geschichte zu erfinden, bei der immer nach einigen Sätzen der nächste im Kreis diese Geschichte fortsetzen musste, bis sie immer spannender und verwirrender wurde und am Ende doch eine einleuchtende verständliche Auflösung fand.

Oder: Jedes der Kinder erfand ein Rätsel, und nicht, wer es als erstes gelöst hatte, sondern wer das schwierigste Rätsel erfunden hatte, war der Sieger in diesem Spiel.

Oder: Eines der Kinder hatte ein Lied erfunden, ein Gedicht oder einen Tanz und trug das Erfundene den anderen vor und diese lernten es ebenfalls, wenn es ihnen gefiel.

Das geschah nicht selten, weil diese Kinder alle sehr lebendig träumen konnten und dann mit einem neuen Lied oder Tanz aufwachten. Häufig träumten sie so, dass sie empfanden, in ihren Träumen ganz wach zu sein und träumend sogar wussten, dass sie träumten.

Am Vormittag hatten sie Unterricht bei einem Hauslehrer, von dem ihr noch an anderer Stelle hören werdet.

Oft auch saßen sie zusammen am nahen Fluss, der hier eine breite Bucht hatte. Sie tummelten sich an allen warmen sonnigen Tagen im Wasser, und auch hier hatten sie ein beliebtes Spiel: Einer ritzte mit einem Stock ein Bild in den nassen Sand des Strandes, und die anderen mussten erraten, was es war, bevor die nächste stärker ausschlagende Welle es wieder verwischte und unkenntlich machte.

Die Kinder setzen, auch wenn ihr Platz nun im Halbdunkel liegt, ihr Zu-Werfspiel fort.

3.Szene

Kommen wir nun zu dem Rätsel, das mit den Monaten eines langen vergeblichen Wartens einen zunehmend dunklen Schatten in das Leben der Kinder warf.

Es ist mit wenigen Sätzen beschrieben.

Und es ist doch wie der Pfad in einen dichten lichtlosen Wald, in dem immer neue Rätsel sich auftun und hinter jedem Rätsel lauert eine Gefahr.

Ihr habt von den fünf Kindern erfahren, die eigentlich keine Kinder mehr und doch noch nicht groß und erwachsen waren: Ankor, Aurita, Tarim, Laurina, Maraike.

Von den drei letzten, Tarim, Laurina und Maraike, hieß es vorhin in dieser Geschichte, dass sie zusammen mit ihren Eltern lebten.

Was war mit den beiden anderen? mit Ankor und Aurita?

Nein - zum Zeitpunkt, mit dem diese Geschichte beginnt, lebten ihre Eltern nicht mehr mit ihnen zusammen im Haus.

Sie waren den Großeltern gefolgt, die ein Jahr zuvor aufgebrochen waren und von denen seit diesem Aufbruch kein Lebenszeichen mehr kam.

Alle Lebensspuren schienen gelöscht.

Und so war es auch mit den Großeltern der drei anderen geschehen, denen von Tarim, Laurina und Maraike. Auch diese reisten fort, den ande-

ren Großeltern nach, und auch wenn sie wie diese das Ziel nicht verrieten, so versprachen sie doch allen, kurz nach der Ankunft eine Nachricht zu schicken.

Alle vier Großeltern waren aus dem Leben der Kinder verschwunden. Und jedes Mal war es ein Schmerz, weil sie diese Großeltern doch geliebt hatten, kaum weniger als sie ihre Eltern liebten.

Wohin waren sie verschwunden?

Alle hatten sie diese Reise sichtbar mit Freude und großer Erwartung angetreten.

Was war geschehen?

Der Vater der Geschwister Tarim, Laurina und Maraike fand schließlich einen Hinweis.

Es war eine Hand-gemalte Landkarte, die in einem Buch steckte, eine Landkarte mit nur wenigen Ortsnamen, die zudem befremdlich klangen, Flüsse und Gebirge waren eingezeichnet, doch wieder nur mit wenigen Beschriftungen. Allerdings waren Pfeile in diese Karte hineingesetzt, und der größte und kräftigste zeigte auf einen Punkt, der mit einer silbernen Farbe hervorgehoben war.

Es schien, es handelte sich um einen eher weit entfernten Ort.

Der Vater, nachdem er es einige Nächte überschlafen hatte, meinte plötzlich die Antwort zu wissen. Er war sich so sicher, dass er seine Frau überzeugen konnte, mit ihm dorthin aufzubrechen.

Und wieder waren Wochen und Monate eines unruhigen Wartens vergangen, eines Wartens, das nie vom Eintreffen eines auch nur kleinsten Lebenszeichen erlöst wurde und von dem die Kinder nun fürchteten, dass es so vergeblich bleiben könnte, wie es bei den Großeltern vergeblich geblieben war.

Warum ließen die Eltern ihre Kinder in dieser quälenden Ungewissheit zurück?

Die Antwort konnte nur sein, dass etwas sie hinderte, eine Nachricht zu schicken – und das wieder bedeute, dass sie sich in einer ernsten und bedrohlichen Situation befanden.

Da träumte Aurita von ihren Großeltern. Sie sah sie in einer grauen Stadt, Nebel lag auf den Dächern, die Menschen hasteten stumm und mit leeren Gesichtern aneinander vorbei, und plötzlich winkten aus der grauen, stummen Menschenmasse die Arme ihrer Großeltern zu ihr hin, auch ihre Gesichter waren leer und wie ausgezehrt, und auch wenn nicht verständlich war, was sie sprachen, Aurita meinte zu begreifen, dass dies ein Hilferuf war.

Und nun geschah etwas Seltsames: Auch die vier anderen begannen zu träumen.

Sie träumten von der gleichen grauen in Nebeln versunkenen Stadt und von Ereignissen, die eine ganze Kette schlimmer Verirrungen und gescheiterter Abenteuer erahnen ließen.

Und immer wieder tauchte auch eine Landkarte auf – ähnlich der, die der Vater Ankors und Auritas gefunden hatte. Allerdings: Etwas auf

dem Weg, der den silbern hervorgehobenen Ort ansteuerte, war gebrochen, so schien es. Es war, als führe dieser Weg in ein Nichts.

Und doch: jedes Mal, wenn sie aus ihren Traum erwachten, geschah ein gleiches Wunder: Vor ihren Augen leuchtete ein Smaragd auf in einem hell strahlendem Grün. Alles in seiner Umgebung, alles was seine Strahlen berührte, schien wie neu und verzaubert. Und Laurina und Maraike, die Kleinste, hörten einen fernen Gesang:

Es war nicht leicht in Worte zu fassen. Doch was der Gesang ihnen sagen wollte, war:

Alles wird gut.

Sobald ihr mich gefunden habt und ihr mich strahlen seht, wie ich jetzt strahle, wird alles Grau und aller Nebel sich auflösen.

Denn sie sind die scheinbar undurchdringbare Wand der Trennung.

Dann aber wird es keine Trennung mehr geben. Hört selbst, was sie berichteten.

4. Szene

In der Mitte der Bühne ist es wieder hell geworden.

Das Geschwisterpaar Ankor und Aurita, die Geschwister Tarim, Laurina und Maraike sitzen im Halbkreis über ein paar Papierbögen gebeugt. Diese zeigen die gemalten Landschaften und „Landkarten“ ihrer Träume.

Ankor: Alle haben wir diesen Fluss gemalt.

Und dann diesen Wald.

Aurita: Ja – diesen Wald, in dem man tagelang laufen kann, wenn man sich darin verirrt.

Tarim: Hier ist bei mir das Haus mit den Räufern.

Wenn sie nicht räubern, dann spielen sie Poker und singen und trinken ihren Sirup-Wein.

Betrunken doch sind sie besonders gefährlich.

Laurina: Tiefer im Wald – ich habe es hier gemalt - gibt es das Tal mit der buschigen Wiese, ich habe zweimal davon geträumt und immer sah ich dort Kobolde und Elfen.

Aurita: Der Wald hat sichtbare und unsichtbare Wege. Und die unsichtbaren erkennt man nur, wenn man sein Ohr auf den Boden legt und dann ein leichtes Vibrieren spürt oder einen summenenden Ton hört.

Maraike: Alle haben wir hinter dem Wald den Weg mit den vielen Weggabelungen gemalt.

Bei der dritten Weggabelung bin ich den zwei Sprechenden Schlangen begegnet.

Ankor: Zwei sprechende Schlangen?

Laurina: Ich habe sie auch getroffen.

Tatsächlich sprechen sie und immer traf ich sie an der genau gleichen Weggabelung.

Die eine ist gut.

Vor der anderen muss man sich besser hüten.

Leider kann man sie kaum unterscheiden.

Im Aussehen sind sie fast vollkommen gleich.

Ankor: *zeigt wieder* Und hier kommen bei mir die Berghöhen mit den vier Schluchten.

Aurita hat fünf gezeichnet.

Laurina: Auch ich habe fünf gemalt.

In der ersten sah ich die beiden Riesen, die immerzu Krieg miteinander führen.

Aurita: Alle fünf Schluchten sind voller Gefahren.

Besonders die zweite.

Es gibt da dieses Wesen, das man nicht ansehen darf.

Maraike: So habe auch ich es geträumt.

Wenn es einen mit den Blicken bannt, dann kann es geschehen, dass man zu Stein erstarrt.

Aurita: Weil sein Anblick so schrecklich ist.

Tarim: Die zweite Schlucht ist bei mir die Schlucht der Sümpfe und Irrlichter.

Wer sich darin verirrt und in die Sümpfe gerät, dem kann keiner mehr helfen.

Laurina: Die Schlucht der Sümpfe – ich habe sie hier gemalt. *Sie zeigt.*

Außerdem gibt es Tausende von Fröschen dort, die einen gefährlichen Schleim ausspucken.

Ankor: Bei mir kommt hier die vierte und letzte Schlucht. Es ist die Schlucht mit vielen kleinen Vulkanen.

Aurita: Bei mir liegt davor noch eine vierte.

Auf den ersten Blick erscheint sie harmlos.

Doch es gibt seltsame Gestalten darin. Sie erscheinen wie Feen. Doch –

Maraike: Ja – diese Feen.

Sie scheinen anmutig und schön.

Doch man kann ihnen nicht vertrauen.

Unter ihren Masken haben sie die Gesichter von Quallen.

Tarim: Auch bei mir kommt als fünfte Schlucht die Schlucht der Vulkane.

Aus den Erdspalten schießen immer Flammen hervor.

Ankor: Noch gefährlicher erschienen mir der Rauch und die giftigen Gase.

Man meint immerzu, irgendwelche Gestalten zu sehen und weiß nicht, ob sie real und echt oder auch nicht.

Laurina: *zu Maraike* Hier hast auch du einen großen Vogel gemalt.

Auch bei dir ist es der Adler – nicht wahr?

Maraike: *nickt* Doch er ist scheu.

Kommt man näher, dann flüchtet er.

Es ist sehr schwer, sich ihm zu nähern.

Man muss erst sein Vertrauen gewinnen.

Tarim: Ja. Doch man ist endlich ganz nahe an dem kostbaren Stein, den wir brauchen.

Dieser Vogel trägt ihn zwischen den Flügeln, gut verborgen und wie eingewachsen zwischen den Federn.

Maraike: Er hat den Smaragd und der ist unverzichtbar für uns.

Im Traum sah ich zuerst nur dieses schwache
grünliche Licht.

Dann hörte ich jemanden sagen: Er schläft.

Und wenig später war er plötzlich geweckt.

Da strahlte er!

Er hat ein Licht, das sich nicht beschreiben
lässt.

Es ist hell, doch es blendet nicht.

Und es wirft keinen Schatten.

Tarim: Ohne ihn können wir die Graue Stadt nicht
betreten.

Oder wir würden darin gefangen bleiben wie
unsere Großeltern.

Aurita: Wie konnte es geschehen, dass sie sich dort-
hin verirrt haben?

Ich glaube, ich kenne die Antwort.

Auf unseren Landkarten gibt es den silbrig
blauen Fluss, der direkt zur Silbernen Stadt
führt.

Die Silberne Stadt liegt an einen Berg, auf dem
es heilende Quellen gibt.

Dort wollten sie hin – um stark und wieder
jünger zu werden.

Ankor: Sie müssen bei der Weggabelungen mit den
zwei Sprechenden Schlangen die falsche Ab-
zweigung genommen.

Laurina: Weiß jemand, warum es in der Grauen Stadt
immer so grau ist und warum die Menschen so
leere und graue Gesichter haben? Warum es
dort keine Freude gibt?

Es muss ein schreckliches Unglück geschehen
sein.

Tarim: Wir werden es herausfinden.

Und auch wenn wir noch jung sind –
Wir sind fünf. Wir sind stark.

Wir müssen uns nur versprechen, uns niemals
trennen zu lassen.

Maraike: Ja – auch ich fühle, dass es das Wichtigste
ist:

Dass wir fest zusammenhalten und uns nie
trennen lassen.

*Wieder wachsende Dunkelheit über der Büh-
nenmitte.*

5. Szene

Erzählerin: *im Lichtkegel*

Und nun geschah etwas Trauriges – und es
geschah durch die Liebe, wie oft auch Trauri-
ges durch die Liebe geschieht, und niemand ist
schuldig zu sprechen.

Die Eltern der drei Geschwister Tarim, Laurina
und Maraike erlaubten ihren Kindern nicht, auf
einen solch gefährlichen Weg der Suche zu ge-
hen – einen Weg, auf dem vielleicht noch ande-
re ungeahnte Gefahren lauerten.

Sie hatten bereits ihre eigenen Eltern verloren,
und sie fühlten, der Kummer würde sie um-
bringen, sollten sie nun auch noch ihre drei
Kinder verlieren.

Ein weiteres Jahr verging, und die Fünf trafen
oft zusammen und berieten sich.

Doch ihre Eltern änderten ihre Meinung nicht und ihre Worte des Verbots, vor allem die des Vaters, klangen immer nur noch härter und entschiedener.

Da wussten die beiden Geschwister Ankor und Aurita, die nicht nur ihre Großeltern, die auch ihre Eltern verloren hatten, dass alles Warten auf ein Einlenken der Eltern der anderen für immer vergeblich bleiben würde.

Und so geschah es, dass die drei anderen sie eines Tages vergeblich suchten. Weder in ihrem Garten noch in ihrem Haus waren zu anzutreffen. Und ein auf der Küchenbank hinterlegter Zettel brachte endgültige Klarheit: Die beiden waren im frühen Morgendämmer allein aufgebrochen.

Es war, was doch niemals hätte geschehen sollen: dass die Gruppe der Fünf, die einander so liebten und sich den ewigen Zusammenhalt geschworen hatten, nun getrennt war.

Doch das lange vergebliche Warten war für die Geschwister Ankor und Aurita unerträglich geworden.

Und wieder verstrichen Wochen und Monate – und keine Botschaft traf ein.

Im Garten und im Haus der Freunde blieb es still.

Auch Ankor und Aurita kehrten nicht zurück.

Hatten sie sich ebenfalls in die Graue Stadt verirrt? Oder schlimmer: waren sie möglicher Weise an einem der gefährvollen Orte zu Tode gekommen?

Nur Maraike gelang es ein paar Mal, kurz von ihnen zu träumen.

Nein – Ankor und Aurita waren nicht tot, so konnte sie ihren Geschwistern sagen.

Doch auch in der Grauen Stadt waren sie nicht. Es war etwas Ungewöhnliches, schwer Erklärliches mit ihnen geschehen.

Und Maraike erkannte es daran, dass die beiden einmal deutlich vor ihrem Auge sichtbar wurden und dann, in wenigen Sekunden, in die Unsichtbarkeit verschwanden und sie nur noch ihre Stimmen hörte, die sich doch gleichfalls entfernten und völlig verstummten.

Maraike selbst fand keine Erklärung dafür.

Und indem nun weiter Monat für Monat verstrich, wuchsen bei den Daheimgebliebenen Ratlosigkeit, tiefe Trauer und schließlich Verzweiflung.

Sollten sie trotz des Verbots der Eltern aufbrechen und den Freunden folgen?

Jetzt doch passierte etwas, worauf keiner von den Dreien mehr gehofft hätte.

Ihre Mutter träumte.

Sie träumte von einem dunklen verwunschenen Wald, von gefährlichen Tälern und finsternen Schluchten – und sie träumte, schon fast im Erwachen, von einem Smaragd.

Sein geheimnisvolles grünes Licht verzauberte sie, und sie hörte eine Stimme: Sie solle ihre Kinder aufbrechen lassen, es wäre das Einzige, wodurch sich am Ende alles doch noch zum Guten wenden könne.

Sie besprach sich mit dem Vater.
 Der schüttelte zunächst nur bitter den Kopf.
 Dann sah er in die nassen Augen seiner Frau,
 und sein Widerstand schmolz schließlich dahin.
 Nur für Maraike änderte er sein Verbot nicht.
 Für ein solch bedrohliches Abenteuer erschien
 sie ihm zu zart und zu jung.
 Und wie es damit nun nochmals zu einer Trennung
 kam und die Kinder Schmerz dabei fühlten,
 so sollte es sich am Ende doch als gute
 Entscheidung erweisen.
 Ihr, der Kleinsten und Schwächsten, war eine
 eigene äußerst wichtige Aufgabe zugebracht.

6. Szene

*Im Hintergrund taucht – als Videoprojektion –
 ein dichter, dunkler Wald auf.*

Tarim und Laurina erscheinen von links.

Tarim trägt einen Rucksack.

Tarim: *entfaltet eine der nach den Träumen gezeichneten
 Landkarten und lässt prüfend den Blick
 darüber wandern.*

Laurina: *beugt sich auch über die Karte, sie spricht
 leise, geheimnisvoll und beklommen Er ist es –
 es ist der verwunschene Wald.*

*Sie zeigt auf einen bestimmten Punkt. Und hier
 ist das Haus der Räuber.*

*Maraike erinnerte mich noch einmal daran,
 dass wir von ihnen die Goldene Uhr holen*

müssten. Wir dürften auf keinen Fall diese Goldene Uhr vergessen.

Sie hat die besondere Eigenschaft, dass sie die Zeit für eine Stunde anhalten kann.

Das kann von größter Wichtigkeit sein in einem Moment großer Gefahr.

Die Räuber wissen nichts davon, sie sehen allein das Gold. Das freilich ist ihnen wichtig, sie werden die Uhr in keinem Fall freiwillig herausgeben.

Tarim: Und wenn sie gerade betrunken sind oder schlafen, wenn wir ihnen die Uhr entwenden?

Laurina: Doch du weißt auch, dass sie betrunken gerade am wildesten und gefährlichsten sind.

Tarim: Ja... Es wird schwierig.

Doch du selbst hast es eben noch einmal gesagt: Die Goldene Uhr ist unverzichtbar für uns.

Ganz rechts steht ein großer Baum, hinter dem halb die Gestalt eines Jungen zu erkennen ist.

Der Junge bewegt sich ein weiteres Stück ins Bild, er hält den Stamm mit den Armen umklammert und zieht mit voller Kraft.

Er ist Markon.

Tarim stößt Laurina sanft in die Seite. Siehst du den Jungen dort?

Ruft ihm nun direkt zu. Hallo -!

Was machst du dort?

Markon: Das siehst du doch.

Ich reiße diesen Baum aus der Erde.

Wieder zieht er mit ganzer Kraft.

Doch er sperrt sich.

Er will mir zeigen, dass er der Stärkere ist.

Wieder zieht und reißt er.

Aber du siehst: ein paar Zentimeter hat er sich schon herausziehen lassen.

Vielleicht dass man es aus der Ferne nicht so richtig erkennt.

Er ist zäh. Doch er weiß nicht, dass er es mit Markon, mit mir, zu tun hat.

Er reißt wieder. Nimmt dann betrachtend etwas Abstand. Der Baum hat sich um keinen Zentimeter bewegt.

Markon winkt schließlich verärgert ab.

Es scheint nicht mein Tag zu sein...

Sagt einmal: Kennst ihr hier einen gefährlichen Bären in der Nähe? Oder vielleicht, das wäre noch besser, einen ausgewachsenen Löwen?

Tarim: Du sprichst von bedrohlichen Raubtieren?

Was willst du mit ihnen?

Markon: Mit ihnen kämpfen.

Tarim: Das könnte ein gefährliches Ende nehmen.

Markon: Für mich?

Niemals für mich.

Höchstens für diese Bestien.

Bisher habe ich noch jede aufs Kreuz gelegt.

Tarim: *wechselt Blicke mit Laurina, deren Gesicht sich leicht spöttisch verzogen hat – sie hat Markon schnell als Maulhelden durchschaut.*

Von Bären und Löwen in dieser Gegend weiß ich nichts.

Doch was ich dir bieten könnte: ein Räuberhaus mit drei Räufern – alle drei ziemlich wilde und rohe Kerle.

Wenn du kämpfen willst -?

Markon: Es sind drei -?

Nun ja...

Das ist schließlich eine überschaubare Zahl.

Sollen sie aus dem Wald vertrieben werden?

Tarim: Das ist nicht nötig.

Sie sollen nur etwas Gestohlenes wieder herausgeben.

Markon: Etwas Gestohlenes -? Was ist es -?

Er kratzt sich plötzlich am Rücken, an dem gleichfalls ein mit Riemen befestigter Leinensack hängt.

Warte einen Moment. Meine Spinnen sind aufgewacht.

Er nimmt den Leinensack vom Rücken und hebt eine große schwarze Vogelspinne daraus hervor.

Eigentlich sind es nicht meine. Ein kleiner Zigeunerjunge hat sie irgendwo eingefangen.

Ich habe ihn und die Spinnen ein paar Wochen in diesem Sack mit mir herumgetragen.

Jetzt hat er sich eines Nachts aus dem Staub gemacht – und mich mit seinen Spinnen allein gelassen.

Er sind zwei.

Er hebt eine zweite gleichgroße schwarze Spinne aus dem Leinensack.

Die erste gleitet vor ihm auf die Erde.

Tarim und Laurina weichen erschreckt einen Schritt zurück.

Markon lacht ein dunkles Lachen und fängt die Spinne wieder ein.

Sie haben Hunger. Deshalb reagieren sie in diesem Moment etwas rappelig.

Er greift in seine Hosentasche und zieht einen kleineren Beutel hervor.

Hirschkäfer – ihre Lieblingsspeise.

Er kippt den Beutel mit den Hirschkäfern in den Leinensack aus und setzt die beiden Spinnen wieder in den Sack zurück.

Er hebt den Leinensack in Richtung der beiden.

Hört ihr sie schmatzen? Lebende Hirschkäfer!

Jetzt muss ich mich umgucken, um neue zu beschaffen.

Er nimmt den Leinensack wieder auf den Rücken.

Also – ein Räubernest gibt es hier?

Wir könnten es auch ausräuchern.

Sagt, wenn ich es ausräuchern soll!

Tarim: Es ausräuchern?

Nein, nur eins ihrer Beutestücke ist uns wichtig.

Markon: Ihr wollt sie ausräubern.

Gut. Ich verstehe.

Erst haben sie geräubert.

Jetzt räubert ihr zurück.

In jedem Fall verspricht es, ein Kampf zu werden.

Er wartet auf ein Nicken von Tarim.

Ein Kampf muss sein.

Fast eine Woche habe ich nicht mehr gekämpft.

Ich fühle mich wie ein verrostender Ritter. –

Also, ihr wisst den Weg dorthin?

Tarim: *blickt kurz auf seinen Plan*

Es ist noch ein gutes Stück.
 Doch vor dem Abend sind wir dort.
Alle drei verschwinden nach rechts.

7. Szene

Erzählerin: *im Lichtkegel*

So erreichten sie nach gut drei Stunden das Räuberhaus.

Die Räuber konnten wild und gewalttätig sein. Manchmal doch hatten sie auch sanftere Stunden und waren einfach gutmütige Gesellen.

Es kam darauf an.

Waren sie nicht zum Kämpfen und Räubern aufgelegt, dann saßen sie trinkend zusammen und sangen und schunkelten manchmal sogar.

Man sollte sich doch besser nicht darauf verlassen. Ihre Stimmung konnte umschlagen und dann waren sie weder Bären noch Löwen doch durchaus wie diese Bestien gefährlich.

Von links schiebt sich ein Stück des Räuberhauses ins Bild: schwarze, marode, schief sitzende Balken und ein vernageltes Fenster.

Direkt rechts davor stehen eine Holzbank und ein Holztisch.

Es wird hell über dem Platz.

Man sieht die drei Räuber auf der Bank, jeder hat einen klobigen Tonkrug in der Hand, aus dem er nippt und manchmal auch einen langen

Schluck nimmt; auf dem Tisch steht ein Eimer, aus dem sie ihre Krüge nachfüllen.

Die Räuber dürfen alle Klischees einer kleinen Märchen-Räuberbande erfüllen. Sie tragen verbeulte Schlapphüte und haben struppige Bärte und auch sonst struppiges Haar, ihre Kleidung besteht aus abgewetztem Leder und ausgefranstem Leinen.

Sie singen.

(Es ist der Regie und den Fähigkeiten der Sänger überlassen, wie sie diesen Gesang gestalten; die Sänger können die Zeilen unter sich aufteilen oder auch gemeinsam singen.

Wichtig bleibt allein: die Verständlichkeit.)

Sie trinken immer wieder dabei und lassen die Krüge aneinanderschlagen; bei den Refrain-ähnlichen Zeilen schunkeln sie leicht.

Räuberlied:

Ja, es ist herrlich, als Räuber zu leben.
 Müssten wir drei noch einmal wählen,
 wir würden uns mit der Frage nicht quälen
 und wären auch wieder Räuber eben
 und würden sonst keinen Ruhm erstreben.
 Wir kennen keine bessere Freude und Gunst.
 Hoch lebe, hoch lebe die Räuberkunst!

Die Leute sprechen von uns mit Schrecken
 und können ihre Angst nicht verstecken.
 Sie haben vor uns den größten Respekt
 und zittern davor, dass wir sie entdecken.
 Sie zittern und sind zu Tode erschreckt.
 Wir kennen keine bessere Gunst.

Hoch lebe, hoch lebe die Räuberkunst!

Ja, es ist herrlich, ein Räuber zu sein.
Erscheint es auch manchem als wild
und gemein,
man musst nichts tun als räubern und stehlen
und es wird einem zum Leben nichts fehlen.
Im Herzen spürst du das wilde Feuer
und geschenkt wird dir auch noch ein
Abenteuer.

Ja, es gibt keine bessere Freude und Gunst.
Hoch lebe, hoch lebe die Räuberkunst.

Seit Jahren haben wir hier im Wald
sicher lauernd im Hinterhalt,
bei Wind und Wetter stets ausgeschaut
und kleine und große Schätze geklaut.
Nur eines fehlt uns: die Räuberbraut.
Ach eine Braut, eine Braut – ja, die täte
uns gut.

Wir würden uns dafür sogar rasieren
und trügen einen feschen und sauberen Hut,
um uns nicht zu blamieren.
Wann endlich wird dies passieren?

Ja, eine Braut, eine Braut, die vermissen
wir sehr.
Und sind wir ehrlich, so wünschen wir mehr –
wir wünschen uns noch eine zweite her.
Und schließlich unsere letzte Bitte –
das wäre noch ein dritte.
Das wäre zuletzt die höchste Freude und Gunst.

Hoch lebe, hoch lebe die Räuberkunst.
Tarim, Laurina und Markon erscheinen von links.

1. Räuber: Ah – was sehe ich da:

Unsere Räuberbraut – da kommt sie ja schon.
Er winkt Laurina heran, die aber nicht näher kommt.
Er erhebt sich, geht zu ihr und fährt ihr mit der Hand durch ihre schulterlangen Haare.
 Und wie hübsch sie ist!
Er wendet sich seinen Räuberbrüdern zu.
 Was so ein kräftiger Gesang doch bewirken kann: Gleich erscheint sie! Wie hergezaubert!
 Wir fragen sie einfach -:
 He – willst du unsere Räuberbraut sein?

Tarim: *tritt zwischen sie und den Räuber* Das geht etwas zu schnell.

Räuberbraut...
 Da müsste sie ja erst einmal verlobt sein.
 Und vor dem Verloben kommt noch das Verlieben.
 Also: Das ginge nur so – Schritt für Schritt.
 Verlieben, Verloben – und die Braut ganz zuletzt – wenn sie es denn will...

1. Räuber: *ungläubig* Sie will nicht?

Er bespricht sich flüsternd mit seinen Räuberbrüdern.
 Wir kaufen sie.
 Den Schmuck von unseren drei letzten Beutezügen. Goldringe, Edelsteinketten. Armreifen.
Zu einem der Räuber. Eberhart – hol die Kiste.
 Sie dürfen sich bedienen.

Tarim: Ihr habt eine goldene Uhr?

1.Räuber: Eine goldene Uhr -?

Ja – ich erinnere mich. Das Gehäuse ist hinten etwas zerkratzt. Doch sonst ist sie top.

Tarim: *flüstert mit Laurina; diese nickt.*

Gut. Wir wollen diese goldene Uhr.

Und diese hübsche junge Frau – Laurina heißt sie – kann bei euch als Räuberbraut bleiben.

1.Räuber: *leicht überrumpelt, er reibt sich die Hände*

Nur diese goldene Uhr -?

2.Räuber: *sich leicht verfinsternd* Da wäre noch etwas zu klären.

Wem gehört sie – die Braut?

3.Räuber: Ja – wem gehört sie?

1.Räuber: Uns allen!

Die beiden anderen Räuber signalisieren keine Zustimmung.

Ach – dass ihr es immer so kompliziert machen müsst!

Gut! Würfeln wir!

Tarim: Doch erst die Goldene Uhr!

1.Räuber: *plötzlich misstrauisch* Ist etwas besonders daran?

Tarim: Ich besaß eine solche Uhr schon einmal.

Sie brachte mir Glück.

1.Räuber: *zum zweiten* Geh – hol die Uhr.

Und bring unsere drei Würfel mit.

Der zweite Räuber verschwindet in der Räuberhütte.

Markon: *zu Tarim* Und Laurina willst du so einfach hier bei den Räufern lassen?

Wir könnten uns die Goldene Uhr auch im Kampf holen.

Und auch allen sonstigen Schmuck.

Tarim: *zieht Markon zu sich, um mit ihm zu flüstern.*

1.Räuber: *mit einem spöttischen Blick auf Markon.*

Kämpfen will er – der Bursche?

Tarim: *versucht zu beschwichtigen* Das ist so eine Redensart bei ihm.

Er glaubt, dass Laurina nur widerwillig hier als Räuberbraut bleiben will.

Doch da täuscht er sich.

Er will sie beschützen.

Markon: Ich kämpfe für sie – sie muss es nur sagen.

Laurina – willst du, dass ich diese drei Strauchdiebe hier niederschlage?

Wir können uns den Schmuck auch selbst holen.

Der 2. Räuber kommt mit der Goldenen Uhr und drei Würfeln aus der Hütte zurück und legt sie auf dem Tisch ab.

1.Räuber: Hast du das gehört, Eberhard?

Dieser Knirps dort möchte kämpfen mit uns.

Er greift Markon und wirft ihn in die Luft – fängt ihn auf und wirft ihn dann direkt auf den zweiten Räuber zu, der ihn auffängt und wieder zurückwirft.

Markon zappelt und schlägt mit den Fäusten auf die Gesichter der Räuber ein.

Jetzt wirft man ihn auch dem 3. Räuber in die Arme. Markon zappelt, doch er kann nichts gegen die Muskelmänner ausrichten.

Sie werfen ihn mehrmals im Kreis.

Schließlich setzen sie ihn auf dem Tisch ab.

Markon tritt mit den Füßen.

Es hilft ihm nichts.

Der 1.Räuber stößt ihn schließlich auch vom Tisch hinunter.

Markon hat während des Kampfes seinen Leinensack verloren.

Der 1.Räuber greift diesen Sack.

Der bleibt bei uns.

Für den Sieg. Ein bisschen Beute muss sein.

Er wirft ihn gegen die Hüttenwand.

Er winkt die beiden anderen Räuber zurück auf die Bank. Alle nehmen wieder Platz.

Also gut – würfeln wir.

Jeder drei Mal.

Es ist aber längstens für ein Jahr.

Dann wechseln wir wieder – oder würfeln in jedem Fall neu.

Die drei Räuber beginnen zu würfeln.

Tarim greift währenddessen rasch nach der Goldenen Uhr und steckt sie ein.

Der 3.Räuber ist Sieger.

Sein Gesicht nimmt einen triumphierenden Ausdruck an.

Die anderen beiden Räuber fluchen.

Freu dich! Aber vergiss nicht – in einem Jahr wird wieder gewürfelt.

3.Räuber: *greift Laurina und zieht sie zu sich auf die Bank.*

Dann füllt er seinen Krug im Eimer nach Doch gefeiert muss sein!

Er bietet Laurina das Glas für einen Probeschluck an.

Die doch schüttelt den Kopf.

Wird sie schon noch lernen... Ohne Besäufnis geht es nicht. Besäufnis ist gesund. Besäufnis macht stark und klug im Kopf!

Er leert den Krug mit einem einzigen langen Schluck. Er rülpst.

Dann füllt er den Krug sofort wieder nach und leert auch diesen mit einem Schluck.

Er kann seine Freude nicht bändigen.

Die zwei anderen Räuber sind verstimmt – und es ärgert sie zudem, dass sich der Eimer vor ihnen leert.

Sie füllen sich ebenfalls ihre Krüge nach und leeren sie gleichfalls mit einem einzigen Schluck.

Bevor der 3.Räuber ein weiteres Mal seinen Krug füllen kann, greifen sie den Eimer und trinken direkt daraus – wobei sie es schließlich gleichzeitig versuchen und an dem Eimer zerren, der auf den Tisch fällt und ganz ausläuft.

Sie fluchen erneut und beginnen, die verbliebene Flüssigkeit vom Tisch aufzulecken.

Es vergeht nur eine kurze Zeit und die Räuber sinken alle drei völlig betrunken in sich zusammen.

Dem 1. und 2. Räuber rollt der Kopf auf die Tischplatte.

Der 3.Räuber schafft es noch an die Wand der Hütte, Laurina mit sich ziehend, er sitzt mit

*dem Rücken gegen die Wand gelehnt; nach wenigen Augenblicken kippt er zur Seite.
Alle drei Räuber schnarchen.*

Tarim: *greift Laurina bei der Hand und zieht sie vom Boden hoch.*

Er lächelt ihr zu. Sie lächelt zurück.

Markon: *der sich wieder halbwegs aufgerappelt hat und im Moment doch etwas deprimiert ist*

Ich sagte es schon, als ich den Baum ausriss – und ich es doch nach einem halben Meter aufgeben musste: Heute ist nicht mein Tag.

Alle drei entfernen sich links in den Hintergrund.

Rechts über den Schnarchenden wird es dunkel.

8. Szene

Erzählerin: Tarim hatte es klug und richtig geplant.

Er wusste, dass, wenn die Räuber ihr wildes Besäufnis fortsetzen, er eine gute Chance hatte, Laurina wieder aus ihren Armen zu ziehen.

Und Laurina – natürlich hatte sie keinen Moment gezweifelt, dass Tarim, wie er es ihr zuflüstert hatte, genau dies tun würde.

Markon hatte einige blaue Flecken zurückbehalten, und er erklärte zum dritten Mal, dass dies einfach nicht sein Tag sei.

Dann stellte er mit Schrecken fest, dass er seinen Leinensack nicht mehr hatte.

Er lief noch einmal zum Haus der Räuber zurück.

Gerade im Moment als er eintraf, erwachte der dritte Räuber und merkte, dass sich Laurina nicht mehr an seiner Seite befand.

Er wollte rasch aufspringen.

War sie vielleicht in der Hütte?

Oder noch nah genug, um sie einzuholen?

Doch das Aufspringen gelang ihm nicht.

An seinen Beinen, so sah er, hatten sich zwei große schwarze Spinnen zu schaffen gemacht.

Sie hatten bereits ein Netz von schwarzen Fäden darüber gezogen – die waren so stark, dass der Mann sie auch mit aller Kraft nicht zerreißen konnte.

Und jetzt begann eine der Spinnen auch an ihm hochzuklettern. Dann folgte die zweite.

(Die Spinnen werden von oben wie Marionetten an Schnüren geführt.)

Es war der Schrecken seines Lebens.

Sogar der Schrei, mit dem er seine Räuberbrüder wecken wollte, blieb ihm im Hals stecken.

Über dem Räuberhaus wird es allmählich dunkel.

Markon winkt resignierend ab – er muss seine zwei Spinnen verloren geben.

Lassen wir damit die drei Räuber zurück.

Tarim hatte, was er wollte: die Goldene Uhr.

Ob sie wirklich den Zauber besaß, für den er sie so unbedingt an sich bringen musste?

Ja – diese Uhr sollte in der Tat noch eine wichtige Rolle spielen.

Doch Tarim musste es klug abwägen. Der Zauber ließ sich nicht sofort wiederholen. Für einen erneuten Einsatz konnte es Monate, vielleicht sogar Jahre dauern, und man durfte es nicht vorschnell verschwenden.

Setzen wir die Geschichte fort:

Der Weg führte nun tief, immer tiefer hinein in den Wald.

Es wurde Nacht und ein voller Mond stand am Himmel.

Man sieht im Hintergrund den Mond aufgehen und die ganze Szene versinkt in ein Dämmerlicht.

Die Gruppe der drei taucht aus dem Hintergrund wieder auf.

Sich einem Tal mit einer großen von vielen Büschen gesäumten Wiese nähernd hörten sie in der Ferne ein Rasseln, ein rhythmisches Steine-Gegeneinander-Schlagen und nun auch ein Trommeln.

Sie waren hier nicht allein.

Und unbestimmt spürten sie, dass sie diesen Bewohnern im nächtlichen Wald, wer immer es war, letztlich nicht ausweichen konnten.

Manche dieser Waldbewohner waren harmlose Nachtschwärmer, die lautlos von Ast zu Ast sprangen und einfach zu Späßen aufgelegt waren. Doch es gab auch jene anderen, in die die Nacht ein Stück ihrer tiefen Schwärze gesenkt hatte und die Dinge im Schilde führten, vor denen man sich besser in Acht nahm.

Das Rasseln und Trommeln dauerte an, mal entfernte es sich, dann wieder war es nah. Und nun, zunächst wie aus einer unbestimmten Ferne heran wehend, setze die Musik einer Panflöte ein, ergänzt von einer zweiten Flötenmelodie, die einen wie schwebenden silbrigen Klang hatte.

Ein sonderbarer Sog ging davon aus – so beglückend rein und hell wie doch zugleich von einer geheimnisvollen rauschhaften Tiefe und Macht.

Man hört die genannten Geräusche und die Musik der Flöten.

Warum war es wichtig für sie, weiter und weiter in diesen nächtlichen Wald einzudringen?

Wieder war die Antwort ein Traum.

Laurina hatte ihn geträumt.

Die Bilder gewannen nicht immer die volle Klarheit. Doch als sie erwachte, war ihr gewiss: Es war genau dieser Wald, in den sich ihre Freunde, die beiden Geschwister Ankor und Aurita, verirrt hatten und aus dem sie nicht wieder herausfanden.

Hier, so früh schon, hatte ihr Weg geendet.

Und verhielt es sich so, dann musste es sie hier irgendwo weiterhin geben.

Würde das Band der Freundschaft, das sie doch weiterhin so sicher fühlten, sie wie von selbst wieder zueinander ziehen?

Diese Hoffnung fühlten sie wohl.

Doch ein anderer Teil ihrer Seele zitterte in Unruhe und Furcht. Dieser Wald, so schien es,

hatte eine verborgene dröhnende Gewalt. Der im Mondlicht silbern leuchtende Nebel, der über ihm lag, war von dunklen Schatten durchsetzt. Und niemand konnte sagen, was an diesem Ort vielleicht nur Trug und Täuschung war, ein zauberisch flackernder Schein – und ob er ihnen Gutes oder Böses wollte.

9. Szene

Die Bühne liegt weiter im Halbdämmer. Auf der linken Seite hat sich ein neues Stück Wald mit großblättrigen Pflanzen entfaltet.

Unter diesen Blättern doch ist es lebendig.

Nach und nach recken sich Gestalten daraus hervor.

Ganz rechts steht ein hohler Baum, dessen Stamm zum Publikum hin eine größere Öffnung hat. In diesem hohlen Baum sitzt eine kleine ältere Frau mit schrumpflichem Gesicht und näht an einer Kappe.

Tarim, Laurina und Markon sind von rechts herangekommen.

Die sich langsam aufreckenden Gestalten sind zwei Elfen und vier Kobolde. Wieder dürfen sie ganz den gewohnten Klischees entsprechen.

Die Elfen tragen durchscheinende Seidengewänder und bewegen sich graziös.

Die vier Kobolde sind kleinwüchsig und haben große Köpfe und Bärte. (Sie erheben sich so,

dass sie sich nur auf den Knien aufrichten – das Blattwerk versteckt die untere Beinpartie.) Sie tragen Zipfelmützen und „Zwergenkleidung“, die mit funkelnden Steinen besetzt ist.

Jeder von ihnen hat eine Rassel in der Hand. Zwei von ihnen tragen vor dem Bauch eine Trommel.

Sie beginnen, den Blick auf die nächtlichen Ankömmlinge gerichtet, heftig zu trommeln und die Rasseln zu schütteln.

Die Elfen entfernen sich ein Stück in den Hintergrund.

Als sie wieder erscheinen, sind sie mit weiteren farbigen Schleiern geschmückt, die Trommeln und Rasseln verstummen, und es bleibt nur die schwebende Flötenmusik und die rauere Musik der Panflöte, zu der sie mit höchster Grazie zu tanzen beginnen.

Der Tanz ist schließlich beendet.

Wieder setzt das Geräusch der Trommeln und Rasseln ein.

1.Kobold: Willkommen!

Willkommen ihr nächtlichen Wanderer!

Er trommelt.

Schon seit langem erwarten wir euch.

Er verneigt sich ehrerbietig.

Schon in den getrockneten Eichenblättern unserer Ahnen steht es geschrieben, dass ihr uns eines Tages besuchen würdet.

Ihr Ehrwürdigen, seid uns willkommen.

Nehmt Platz.

Er trommelt.

Die anderen rasseln.

Tarim, Laurina und Markon nehmen Platz.

Wir haben ein Begrüßungslied für euch vorbereitet. Gleich beginnt es.

Er zieht – und mit ihm die drei anderen Kobolde – ein Notenblatt aus seiner Brusttasche hervor (das auch ein Eichenblatt sein kann) und alle vier beginnen zu singen.

Allerdings haben sie nicht das gleiche Textblatt gegriffen. – Einer der Kobolde singt einen anderen Text.

1., 2. und 3. Kobold: *beginnen zu singen.*

Seid uns willkommen! Seid uns willkommen!
 Von eurem Kommen, von eurem Kommen
 haben wir alle schon lange vernommen.

4.Kobold: *singt stattdessen:*

Schert euch zum Teufel! Schert euch zum Teufel!

Wir brauchen euch nicht, wir wollen euch nicht.

Ihr habt ein hässliches Krötengesicht.

Der 1.Kobold bemerkt bestürzt, dass etwas nicht stimmt.

Er macht zu allen ein „Halt-Zeichen“.

Der 4.Kobold allerdings beginnt, seine Zeilen zu wiederholen.

Schert euch zum Teufel! Schert euch zum Teufel!

1.Kobold: *ist nun bei ihm.*

Er zieht ein zweites Notenblatt aus dessen Brusttasche und drückt es ihm in die Hand.

Eine Textverwechslung.

Der 4.Kobold nimmt es gelassen.

Der 1.Kobold verzieht in grimmigem Ärger das Gesicht.

Dann kehrt er auf seinen Platz zurück und gibt erneut den Einsatz.

Alle vier Kobolde: *singen und wiederholen die Zeilen*

Seid uns willkommen! Seid uns willkommen!

Von euerm Kommen, von eurem Kommen

haben wir alle schon lange vernommen.

Schon lange vernommen, schon lange

vernommen.

Das in tiefem Bass gesungene Lied klingt Kanon-mäßig aus.

1.Kobold: Dies war unser Begrüßungsgesang.

Nun folgt das Essen.

Pilze und Beeren.

Ein gutes, gesundes und leckeres Essen.

Der Klang der beiden Flöten hat leise im Hintergrund wieder eingesetzt.

Die beiden Elfen kehren zurück.

Jede hat jetzt zwei Körbe bei sich, die sie vor Tarim, Laurina und Markon abstellen.

Greift zu!

Und wenn euch der Begrüßungstanz unserer Elfen gefallen hat, so tanzen sie gern auch ein zweites Mal.

Sie tanzen auch ein drittes und viertes Mal.

Sie tanzen die ganze Nacht.

Und wollt ihr: Dann tanzt ihr mit.

Es ist feenleicht, wie ihr merken werdet.

Laurina: *wendet sich flüsternd an Tarim und Markon.*

Ich höre eine Stimme.

Sie sagt mir, wir sollen von den Pilzen und Beeren nicht essen.

1.Kobold: Außerdem haben wir ein Geschenk für euch.

Es ist ein Geschenk von höchster Kostbarkeit.

Seht ihr die Frau in dem Baum dort sitzen?

Was tut sie? Ihr seht es: Sie näht.

Was näht sie?

Ich verrate es euch.

Sie näht eine Tarnkappe.

Es ist die dritte in dieser Nacht.

Denn ihr alle drei sollt eine Tarnkappe haben.

Er geht an den Baumstamm und flüstert mit der nähernden Frau.

Tarim: wendet sich, gleichfalls flüsternd, an Laurina und Markon. Jetzt höre auch ich eine Stimme.

Sie warnt uns, wir sollen die Tarnkappen nicht aufsetzen.

1.Kobold: dreht sich wieder den drei Ankömmlingen zu. Sie sagt: In Kürze wird auch diese dritte für euch fertig sein.

Schaut hin! Sie ist bereit, euch eine erste Probe zu geben.

Die Frau im Baum legt die Kappe auf ihren Kopf. Augenblicklich verschwindet ihr Gesicht. (Vor ihrem Kopf senkt sich im Baum blitzschnell eine hellbraune Pappe herab – sie ist von derselben Farbe, die die Innenseite des Baums hinter ihrem Kopf hat.)

Nun – ist dies kein überzeugender Beweis?

Ihr bekommt sie als Gastgeschenk.

Jeder von euch.

Denn alle drei seid ihr es wert, ein Geschenk von solcher Kostbarkeit zu erhalten.

Er geht nochmals zu der Frau im Baum, deren Gesicht wieder sichtbar geworden ist und erneut flüstert er mit ihr.

Laurina: *flüsternd zu Tarim* Auch zu mir spricht jetzt diese Stimme, die sagt, wir sollen von diesen Tarnkappen keinen Gebrauch machen.

Sie lauscht wieder.

Und noch einmal warnt sie uns, von den Pilzen und Beeren zu essen.

Markon, unbeeindruckt, greift in einen der Körbe und beginnt zu essen.

1.Kobold: *kehrt zurück, wieder verneigt er sich ehrerbietig* Nichts Kostbareres könnten wir euch auf euren Weg mitgeben.

Und nirgendwo sonst könntet ihr ein Geschenk wie dieses erhalten.

Er zieht die zwei schon fertigen Kappen aus seiner Brusttasche.

Stellt es euch vor: Wie ihr jedermann in Erstaunen versetzt, wenn ihr die Kappe auf euren Kopf setzt und plötzlich verschwunden seid.

Markon greift eine der ihm zugestreckten Kappen, doch bevor er sie aufsetzen kann, zieht Tarim sie ihm aus der Hand.

Er richtet sein Wort an den Kobold.

Ich nehme sie in meinen Rückenbeutel.

Er greift auch die zweite Kappe.

Wir wollen sie noch etwas schonen.

Doch sagen wir schon jetzt: Wir bedanken uns auf das Herzlichste.

Ihr habt uns ein äußerst kostbares Geschenk gemacht.

Der 1.Kobold verzieht etwas konsterniert das Gesicht – während Tarim beide Tarnkappen ruhig in seinem Rückenbeutel verstaut.

Die Frau im Baum hat die dritte Kappe fertiggestellt und reicht sie zu den Kobolden heraus.

Der 1.Kobold hat sie schließlich in der Hand, für einen Moment lächelt er listig und will sie Tarim über den Kopf ziehen.

Der fängt sie wieder ab und lässt sie ebenfalls in seinem Rückenbeutel verschwinden.

Im Gesicht des 1.Kobolds zeigt sich Ärger, den er nicht verbergen kann.

Er macht ein Zeichen zu den beiden Elfen – und die verstehen: Ein weiterer Tanz ist gewünscht.

Die Musik der beiden Flöten tritt wieder deutlich hervor, verzaubernd und schwebend – und die Elfen tanzen ihren zweiten Tanz.

(Sind ausreichend tanzbegabte weibliche Schauspieler vorhanden, kann auch noch eine dritte Elfe hinzukommen, auch eine vierte.)

Der Wald liegt weiter im vollen Mondlicht.

Tarim, Laurina und Markon verfolgen den Tanz mit Faszination – und immer wieder greifen sie nun in einen der Körbe und essen von den Pilzen und Beeren.

Vor allem Markon scheint geradezu von einer Gier befallen und immer wieder stopft er sich den Mund voll.

Dann sieht man alle drei müde werden.

Zuerst Laurina, dann Tarim, schließlich auch Markon fallen in Schlaf.

Und dies geschieht nun sogar bei den Kobolden: Einer nach dem anderen sinken sie in sich zusammen und man hört ihr lautes kräftiges Schnarchen.

Die Elfen beenden ihren Tanz und verschwinden im Hintergrund.

10. Szene

Es ist wieder Tag geworden.

Die rechte Seite bleibt im Halbdämmer.

Doch auf der linken Bühnenhälfte wird es taghell.

Tarim, Laurina und Markon erwachen und rappeln sich einer nach dem anderen auf.

Erzählerin: Tarim, Laurina und Markon - alle erwachten am späten Vormittag und fühlten sich noch benommen von all dem Seltsamen, dem Schönen wie auch dem Befremdlichen, das sie in der vergangenen Nacht erlebt hatten. Nichts mehr deutete darauf hin, dass es hier tanzende Elfen und sprechende Kobolde gab. Hatten sie alles geträumt?

Nein, die Bilder ihrer Erinnerungen waren farbig und noch äußerst lebendig.

Sie brachen wieder auf.

Tarim lehnte sein Ohr, der Anweisung des Traums folgend, immer wieder auch prüfend auf den Boden und bat Laurina, dies gleichfalls zu tun. Denn der Weg, den sie gehen mussten, war nicht immer der gerade, leicht zu erkennende. Und oft verlief sich ein Weg auch im Unterholz.

Dann war es wichtig, die leise Vibration des Bodens zu erspüren. Wenn die beiden es übten, war es zunehmend klarer zu vernehmen und es blieb doch jedes Mal eine neue ungewöhnliche Herausforderung.

Nach einem halben Tag des so Weiterwanderns nahm der Baumbestand ab, schließlich konnten sie sicher sein, dass sie an das Ende des Waldes gelangt waren.

Da machten sie nochmals eine Entdeckung, die sie erstaunte – so sehr, dass es ihnen anfangs die Sprache verschlug.

Vor einer kleinen Hütte am Waldrand saß ein Mann auf einem Schemel – ein Mann, der nur noch die Form einer Tonne hatte. Der Hals war verschwunden, und Arme und Beine schienen klein im Vergleich zu diesem zur Tonne angewachsenen Bauch, der fast bis an das Kinn des Mannes reichte.

Und plötzlich erkannten sie ihn.

Schon einmal haben wir hier von ihm gesprochen. Doch lassen wir sie selbst reden.

Von links hat sich wiederum die Hälfte einer kleinen Hütte ins Bild geschoben.

Auf einem Schemel sitzt ein Mann davor, dessen Körper zu einer gewaltigen Tonne aufgequollen ist. Vor ihm steht ein kleiner Tisch und auf dem Tisch befindet sich eine Schüssel, in die er fortwährend greift und etwas Essbares, das schwer zu erkennen ist, zum Mund führt.

Tarim, Laurina und Markon tauchen rechts ganz im Bühnenvordergrund wieder auf.

Sie gehen auf den Mann und die Hütte zu.

Laurina: *stößt Tarim sanft in die Seite, mit dem Blick auf den „Tonnenmann“. Unser Hauslehrer?*

Tarim: *auch noch halb ungläubig, sich ihm langsam nähernd Unser Hauslehrer...*

Er wollte ebenfalls nach Ankor und Aurita suchen.

Laurina: Es war auch ihr Musiklehrer.

Er bemerkte früh ihre Begabung zum Singen.

Oh – es war wunderschön, wenn sie so miteinander sangen.

Tarim: Er vermisste sie genauso wie wir und wollte sie unbedingt wiederfinden – und dann war er eines Tages spurlos verschwunden.

Was ist mit ihm geschehen?

Der Hauslehrer: *winkt sie ganz zu sich heran.*

Dann beginnt er zu singen.

Entschuldigt, dass ich mich nicht ganz erheben kann,

um euch wie immer herzlich zu begrüßen.

Es liegt nicht an den Füßen.

Ihr seht mich voll Erstaunen an
und seht: Ich bin ein Tonnenmann.

Ihr fragt: Wie konnte das passieren?

Tarin und Laurina: *auch singend* Das fragen wir: Wie
konnte das passieren?

Wie konnte das passieren?

Hauslehrer: *weiter singend* Es wird nicht leicht, euch
davon zu berichten.

Es könnte mich genieren.

Ich hätte nie geglaubt: Geschichten
wie diese könnten mir passieren.

Ich kam an diese Hütte
und klopfte an mit einer Bitte.

*Markon tritt einen Schritt zurück und setzt sich
schläftig auf den Boden.*

Ich wollte etwas Brot und einen warmen Tee.
Und die bekam ich auch. Doch dann, oh weh,
erhielt ich drittens eine Schüssel mit Dessert,
so süß, so lecker und so wunderbar,
dass ich beim ersten Löffel gleich benommen
war.

Ich aß sofort die ganze Schüssel leer
und wünschte eine zweite hinterher
und schließlich eine dritte.

Die alte Frau im Haus erfüllte meine Bitte.

Sie brachte eine vierte, fünfte, eine sechste.

Ich merkte nicht, dass sie mich nach und nach
verhexte.

Erst bei der zehnten Schüssel guckte ich genau,
was sie da brachte, diese alte Frau.

Dort in der Schüssel lagen Küchenschaben
und tote Käfer und gezuckerte Termiten,

Und dennoch wollte ich mich weiter daran
laben
und konnte mir das Essen nicht verbieten,
so sehr ich auch bestürzt war,
da alles doch aufs Leckerste gewürzt war.
Am allerbesten schmecken
mir Frosch und Weinbergschnecken
und, ach wie lecker, Lurch und andere Echsen
so wie die Innereien fetter Schlangen.
Ich dachte oft: Dies ist ein Fraß für Hexen.
Ich wollte es beenden – doch zu groß war das
Verlangen.
Seit Wochen esse ich denselben Schmaus.
Und glaubt ihr nun: Ich sei an diesem Ort
gefangen
und diese Hütte sei ein Hexenhaus -
so habt ihr sicher recht.
Ich träume schlecht.
Und träume ich, dann träume ich, ich sei verirrt
und wisse, dass man mich hier schlachten wird.
Jetzt bin ich tonnenrund und jeder lacht
und fragt, wie hat der Mann das nur gemacht?
Er versucht, sich sitzend auf zu strecken.
Doch nun ist Schluss –
verflucht sei Essen und Genuss.
Das viele Fressen hat ein Ende.
Kommt! Helft mir hoch! Greift meine Hände!
Markon ist eingeschlafen.
Die anderen beiden müssen ihn wachschütteln.
Dann greifen all drei nach den Händen des
Mannes und versuchen, ihn von seinem Hocker
hochzuziehen.

Schließlich steht er tatsächlich für wenige Sekunden aufrecht, dann kippt er vornüber und liegt auf dem Bauch und rudert hilflos mit Armen und Beinen in der Luft.

Aus der Hütte tritt eine alte Frau und zieht ihn mit einem starken Ruck und mit steinerner Miene auf den Hocker zurück.

Sie wirft einen scharfen finsternen Blick auf die drei anderen, dann verschwindet sie wieder hinter der Hütte.

Der Hauslehrer singt wie zuvor.

Ihr seht – ich bin zu schwach zum Laufen.

Ich möchte mir die Haare raufen.

Ich bin sogar zu schwach zum Aufrechtstehn.

Ihr müsst alleine weitergehn.

Oh, dass ich hier gefangen bin.

Es könnte sein, mein ganzes Leben ist dahin.

Bei aller Trauer und Verzweiflung denke ich
indessen

doch nur schon wieder an das nächste leckere

Essen.

Über der Szene wird es langsam dunkel.

Tarim und Laurina verharren mit bestürzten Gesichtern noch eine Weile vor dem Mann.

Dann verschwinden sie wieder nach rechts.

Erzählerin: *im Lichtkegel* Sie sahen, dass sie ihm in der Tat nicht helfen konnten – so leid er ihnen auch tat.

Doch sollte die Rückkehr sie noch einmal durch diesen Wald führen, dann würden sie ihn

gewiss nicht vergessen haben und auch einen Plan zu seiner Rettung kennen.

So setzten sie ihren Weg fort – noch einen weiteren Tag und eine weitere Nacht.

Mehr und mehr allerdings begriffen sie jetzt, dass ihre Nacht mit den Kobolden und Elfen nicht folgenlos geblieben war.

Sie hatten keine der Tarnkappen aufgesetzt, weil sie plötzlich eine Stimme hörten, die sie warnte.

Tarim trug diese Tarnkappen weiter sicher verwahrt in seinem Rückenbeutel. Und dies war sicher auch besser so – warum, dass werdet ihr gleichfalls erfahren.

Dann aber hatten sie, obwohl sie doch erneut eine warnende Stimme hörten, mehrmals in die Körbe mit den Pilzen und Beeren gegriffen und Markon sogar viele Male.

Jetzt merkten sie, dass etwas mit ihrem Augen geschehen war: Es hatte sich ein Grauschleier darüber gelegt, der sie vieles nur noch in unklaren Konturen erkennen ließ.

Und mehrmals fragten sie sich: von wem diese Stimmen kamen, die sie gewarnt hatten.

Und Laurina meinte jetzt sogar sich zu erinnern, dass sie, noch vor ihrem Weg auf die nächtliche Waldwiese, mehrmals ein leises Singen in ihren Ohren gehört hatte.

Wer hatte da an ihren Ohren gesungen? -

Sie wuschen sich die Augen an jeder neuen Quelle, die sie fanden. Doch der Grauschleier wollte nicht weichen.

Und um Markon stand es noch schlimmer. Immer nach nur knapp einer Stunde ergriff ihn eine unwiderstehliche Müdigkeit, er sank auf den Boden und schlief ein und die anderen beiden mussten ihn schließlich mühsam wieder wach rütteln.

Und sie hatten doch bisher noch nicht einmal die Hälfte ihres Wegs zurückgelegt.

Noch mussten sie, um an den Schlafenden Smaragd zu gelangen, die „fünf Schluchten der Gefahren“ meistern – so war der Name, der ihnen aus ihren Träumen in den Ohren hängen geblieben war. Und dafür würden sie alle ihre wachen Sinne brauchen – auch ihr gesundes Augenlicht.

Was sie im Folgenden berichtet, geschieht.

Tarim und auch die beiden anderen nehmen auf dem Boden Platz.

Tarim und Laurina setzten sich wieder zusammen und senkten ihren Blick auf die Wanderkarten, so wie sie den Träumen entsprechend gezeichnet waren.

Es beginnt die Musik eines Glockenspiels.

Die Karten wichen in einigen Punkten von einander ab. Und war eine Weggabelung angezeigt, so war doch nicht immer klar zu bestimmen, welche Abzweigung die richtige war.

Vor allem eine Weggabelung blieb ein großes Rätsel. Es war der Ort, wo sie den beiden „Sprechenden Schlangen“ begegnen würden – sie gaben ihnen diese Namen, weil sie es so aus ihren Träumen zurückbehalten hatten.

Diese zwei Schlangen gehörten offenbar unausweichlich zu ihrem Weg.

Die eine war weise und gut und ihr Rat verlässlich.

Die andere Schlange dagegen war verschlagen, und es lag in ihrer Natur, dass sie immer log.

Nur mit einem sehr scharfen Blick ließ sich erkennen, welches die eine und welches die andere Schlange war. In ihrer äußeren Erscheinung waren sich beide vollkommen gleich.

Und sogar noch eine dritte Schlange gab es – ebenfalls gleich sie den beiden anderen vollkommen. Und diese dritte war von einer noch ganz anderen, äußerst gefährlichen Natur.

Ja – die großen Prüfungen, die auf die drei warteten, waren erst im Beginnen.

Und hätten sie jede dieser Prüfungen vorausgekannt, sie hätten vielleicht den Weg entmutigt an dieser Stelle schon abgebrochen.

Unwissen ist manchmal ein wichtiger Schutz.

Und doch: Alles Unwissen muss einmal weichen und Platz machen für Wissen und Weisheit.

Musik des Glockenspiels.

Dunkelheit.

Zweiter Teil

1. Szene

Im Hintergrund ist eine gebirgige Landschaft zu sehen.

Links sitzt wie zuvor die Erzählerin.

Alle bisherigen Kulissen sind verschwunden. Auf der linken Seite gibt es einen Stapel mit geschnittenen Holzstämmen

Tarim, Laurina und Markon kommen von rechts.

Markon, der fast erblindet ist, folgt Tarim mit Hilfe eines Stocks, den beide in der Hand halten.

Tarim hält in seiner anderen Hand die Karte.

Auch Laurina hält ihre Karte in der Hand.

Tarim: *hält an Diese Weggabelung müsste es sein...*

Oder noch nicht?

Ich schaue aus nach den beiden Schlangen.

Laurina: *ebenfalls die Karte in der Hand, tritt neben ihn.*

Währenddessen verliert Markon, schon wieder mit schläfrigen Augen, den Stock aus der Hand und taumelt ein paar Schritte zurück.

Erschöpft hockt er schließlich am Boden – und gleich wird er wieder einschlafen.

Tarim und Laurina beraten sich flüsternd.

Erzählerin: *Tarim, Laurina und Markon hatten den Wald nun schon seit zwei Tage hinter sich ge-*

lassen und näherten sich den Bergen und damit den fünf „Schluchten“, die nicht ohne Grund die fünf „Schluchten der Gefahren“ hießen.

Immer häufiger blickten sie nun auf die beiden Karten. Und auch wenn diese manches nur unvollständig darstellten und an manchen Punkten sogar voneinander abwichen, so wären sie doch ohne diese Karten wohl völlig verloren gewesen.

Aurita und Maraike hatten mehrmals von den beiden Schlangen gesprochen, vor allem von der alten, weisen und guten und erklärt, dass ihr Rat wichtig sei und man in keinem Fall darauf verzichten solle.

Und so gab es doch ebenso die Schlange, in deren Natur es lag, immer zu lügen. Und nichts in der äußeren Erscheinung verriet, welche die eine und welches die andere Schlange war.

Es gab diese eine Weggabelung, an der die Karten unklar blieben, welcher Abzweig der richtige war. Würden sie hier die falsche Wahl treffen, könnte dies folgenschwer sein und sie möglicher Weise genau wie die anderen in die Graue Stadt führen.

Dort mussten sie hin, gewiss.

Doch ohne den Smaragd? –

Nein, dann wäre dieser ganze Aufbruch sinnlos und alle Mühe vergeblich gewesen.

Sie mussten die Schlangen befragen – denn diese wussten es.

Welche doch sprach die Wahrheit?

Tarim bemerkt, dass Markon wieder eingeschlafen ist.

Er schüttelt ihn wach.

Markon reibt sich schlaftrunken die Augen und rappelt sich mühsam auf.

Tarim: *Markon nochmals sanft schüttelnd* Markon – wir stehen vor einem Problem.

Du musst mitdenken.

Wir können es nur gemeinsam lösen.

Markon: *reibt sich die Augen, weiterhin schlaftrunken; er nickt.*

Tarim: Du siehst diese Weggabelung.

Du siehst sie?

Markon nickt.

Es fehlen nur noch die beiden Schlangen, die uns sagen müssen, in welche Richtung wir abbiegen müssen.

Die Schlangen wissen es. Wir müssen sie fragen.

Markon nickt schlaftrunken.

Doch was wir nicht wissen: welche uns die Wahrheit sagen wird.

Denn die eine lügt.

Und im Aussehen sind sie vollkommen gleich.

Laurina: *hat etwas bei den Holzstämmen entdeckt.*

Die Schlangen! Die Schlangen!

Tatsächlich sieht man sie nun von dem Holzstapel aus ein Stück auf der Bühne voran kriechen – es sind große Schlangen, in ihrer vollen Länge noch nicht sichtbar doch in ihrer Dicke von mindestens doppeltem Armumfang, und sie

haben eine leicht gemusterte sonst in tiefem Grün glitzernde Schlangenhaut.

(Die beiden Schlangen können von zwei Personen, die sich hinter dem Holzstapel versteckt halten, mit Stöcken dirigiert werden; oder sie werden von oben wie Marionetten an Schnüren geführt.)

Tarim: *gibt sich weiterhin Mühe, dem schlaftrunkenen Markon die Angelegenheit zu erklären. Wenn wir sie fragen, welche Abzweigung die richtige sei, die rechte oder die linke, so werden sie uns zwei unterschiedliche Antworten geben.*

Eine wird die richtige sein. Die andere eine Lüge.

Wie werden wir wissen, welche Schlange die verlässliche ist, die uns die Wahrheit sagt und welches die andere ist, die lügt?

Er richtet sich nun auch an Laurina.

Werden wir es heraushören können aus ihren Stimmen?

Oh – hätte ich noch mein klares Augenlicht, ich würde jedes winzige Zucken auf ihren Schlangenköpfen genau beobachten – und ein einziges solches Zucken könnte verräterisch sein und die Schlange, die uns belügt, entlarven.

Direkt zu Laurina Meinst du, dass du es vielleicht erkennen wirst?

Wieder muss er Markon wach schütteln.

Markon kann uns nicht helfen.

Laurina: *Vielleicht dass wir eine List finden müssen – eine List mit einer besonderen und listigen Frage.*

Tarim: Wie meinst du das?

Was könnten wir sie anderes fragen – als ob der Weg nach links oder rechts der richtige ist?

Laurina: *grübelt eine kleine Zeit.*

Stell dir vor -: Du wärst die weise und die auf-richtige Schlange –

Markon wäre die verlogene...

Markon: *reagiert für einen Moment wach* Wie – ich wäre eine verlogene Schlange?

Laurina: Drehen wir es um!

Lassen wir Markon die aufrechte und ehrenhaf-te Schlange sein.

Du, Tarim, bist dann die falsche.

Tarim, gleichfalls wenig erfreut über diese Zuteilung, verzieht missbilligend das Gesicht.

Ich frage jetzt so:

Direkt zu Tarim Welche Antwort würde mir die andere Schlange geben, wenn ich sie nach dem richtigen Weg fragen würde?

Tarim schüttelt den Kopf. Er kann nicht folgen.

Du, Tarim, bist die Schlange, die lügt.

Markon lügt nicht. Er weiß die richtige Ant-wort.

Du, Tarim, weißt, dass er die richtige Antwort kennt. Denn du kennst sie ebenfalls. Würdest du sie nicht kennen, könntest du auch nicht lü- gen.

Was also antwortest du?

Mit einer Lüge. Du antwortest mit einer Lüge dessen, was Markon antworten würde.

Nun fragen wir Markon – als Schlange.

Er weiß, dass die andere Schlange immer lügt.

Wir fragen Markon: Was würde die andere Schlange sagen?

Und da Markon nicht lügen kann, sagt er, was die Lügenantwort der anderen ist.

Tarim kann noch nicht folgen.

Wir werden zweimal dieselbe Antwort hören.

Und von dieser Antwort wissen wir, dass sie falsch ist.

Tarim: *noch verwirrt* Was meinst du jetzt – dass uns beide belügen?

Laurina: Nein. Denn Markon wird wahrheitsgemäß nur deine Lüge nennen.

Markon: *ist plötzlich für einen Moment ganz wach.*

Ich versuch's.

Er wendet sich an die linke Schlange.

Welche Antwort würde uns die andere Schlange geben, wenn wir - *er stockt*

Laurina: *ergänzt* Wenn wir sie nach dem richtigen Weiterweg fragen?

Die Schlange schlägt mit dem hochgestreckten Kopf nach links aus.

Tarim: *versucht es nun auch, er wendet sich an die andere Schlange.* Welche Antwort würden wir von der anderen Schlange erhalten, wenn wir auch sie nach dem Weg fragen?

Die zweite Schlange streckt ebenfalls den Kopf in die Höhe und lässt ihn wie die erste nach links ausschlagen.

Laurina: Das ist es! Das ist die Antwort“

Wir müssen nach rechts.

Tarim: *spielt, wie seine Finger zeigen, das Frage-spiel innerlich noch einmal durch.*

Zu Laurina Du hast Recht!

So haben wir die Schlange – die Lügenschlange, die ich eben spielen musste – so haben wir diese Schlange ausgetrickst.

Laurina: *mit einem flüchtigen Lachen* Ja - ausgetrickst. Und jetzt lasst uns weitergehen.

Die drei bewegen sich in einer kleinen Kurve nach rechts und verschwinden im Hintergrund.

Erzählerin: Laurina hatte den richtigen Schlüssel zur richtigen Frage gefunden.

Die drei konnten so den richtigen Abzweig nehmen und hatten diese Prüfung bestanden.

Doch noch viele andere sollten folgen.

Die Schlangen zeigten den Weg nur mit den Köpfen an.

Doch warum hießen sie die „Sprechenden Schlangen“?

Ihr werdet es gleich erleben.

2. Szene

Tarim, Laurina und Markon erscheinen wieder, diesmal von links.

Erzählerin: Noch am selben Tag hatten sie die erste der fünf „Schluchten der Gefahren“ erreicht.

Von diesem wussten sie bereits, dass dort zwei Riesen lebten, die beständig im Krieg miteinander lagen.

Täglich warfen sie mehrere Felsbrocken auf das Terrain des anderen, doch häufig auch meterlange spitze Speere; oder sie setzen - wenn sie einander nahe genug waren, um exakt zu zielen - die Steinschleuder ein oder auch eine Streitaxt.

Rechts liegt bereits ein größerer Steinquader.

Man hört, etwas entfernt, einen Felsen mit lautem Krachen zu Boden fallen, es folgt ein rollender Donner.

Man musste gut Acht haben, diese Schlucht zu durchqueren. Von einer der fliegenden Streit-Äxte getroffen zu werden oder von einem der Speere hätte leicht den Tod bedeuten können; zu schweigen, von den tonnenschweren Gesteinsbrocken.

Wieder hört man krachend einen Stein aufschlagen, wieder folgt ein Donnergeräusch.

Ein großer anrollender fast quadratischer Stein bleibt direkt vor den dreien liegen.

Tarim und Laurina reagieren erschreckt.

Markon: *reckt eine Faust hoch* Wo sind sie – diese Kerle?

Er reibt sich die Augen und flucht – nein, in diesem Zustand kann er nicht kämpfen.

Ein drittes Krachen und Donnern.

Hinter dem Steinquader, der bereits zu Anfang am Boden lag, windet sich plötzlich eine der Schlangen hervor.

Die Schlange wird im Folgenden sprechen – mit einer sanften weiblichen Stimme.

Die Schlange: Ich weiß, was ihr sucht und was euer Ziel ist.

Ich zeige euch den kürzesten Weg durch die Schluchten, wenn ihr mir folgen wollt.

Tarim und Laurina betrachten sie erstaunt und zugleich skeptisch – haben sie es mit der weisen wohlwollenden Schlange zu tun oder der anderen?

Gleich wird einer der beiden Riesen erscheinen.

Fürchtet euch nicht.

Sie bekämpfen nur sich selbst – nicht „kleines Volk“.

In ihren Augen seid ihr nur dies: kleines Volk.

Redet einfach freundlich mit ihm.

Der Riese erscheint von rechts – tatsächlich riesengroß, ein Mann mit groben Gesichtszügen und in einem langen, bis auf den Boden reichenden Mantel aus grobem Leinen. (Die Gestalt geht auf Stelzen und trägt eine Maske.)

Der Riese: mit rauher Stimme Oh – habe ich die junge Dame erschreckt?

Und auch die zwei Herren?

Meinen Widersacher wollte ich treffen.

Der dritte Wurf mit dem Stein hätte ihn sicher zermalmt.

Doch wahrscheinlich hat er sich, feige wie ich ihn kenne, schon wieder aus dem Staub gemacht.

Tarim: Du bist ein starker Krieger, so haben wir über dich erfahren.

Und wahrscheinlich könntest du hier in Frieden leben, wenn es nicht einen zweiten starken Krieger auf der anderen Seite der Schlucht gäbe.

Der Riese: *nickt* Auch er meint ein Krieger zu sein und hält sich für stark.

Dabei hätten ihn meine Geschosse schon mehrmals zerfetzt und zermalmt, wenn er sich nicht immer wieder feige davon machen würde.

Laurina: Habt ihr es niemals versucht – Frieden miteinander zu schließen?

Der Riese: *winkt ab* Hunderte von Malen.

Ich schickte ihm eine Botschaft: Er solle sich mir unterwerfen.

Das tat er nicht.

Er ist ein Kleinhirn.

Dass er denkt, ist von ihm nicht zu erwarten.

Würde er nachdenken: Er hätte sich mir längst unterworfen.

Und auf der Stelle hätten wir Frieden.

Tarim: Ihr könntet euch schwer verletzen – mit großen Felsbrocken wie diesen.

Wirklich wäre es klüger, wenn ihr euern Krieg beendet.

Der Riese: *aufbrausend* Liegt es an mir?

Ich bin der Friede selbst.

Doch soll ich diese täglichen üblen Attacken tatenlos hinnehmen?

Laurina: Ich schlage dir etwas vor, lieber Riese.

Ihr setzt euch friedlich zusammen und schreibt einen Friedensvertrag.

Der Riese: Mich mit diesem Hanswurst von einem Riesen zusammensetzen?

Er stinkt.

Außerdem: Schreiben können wir nicht.

Wir rufen uns zu, was wir uns so zu sagen haben.

Laurina: Was ruft ihr euch zu?

Der Riese: Nun – was sich Riesen so zurufen.

„Hirnloses Stinktief!“

„Feiger Flatterfutz!“

„Elendes Kuhfladengesicht!“

Laurina: Es wird schwierig sein, auf diese Weise Frieden zu schließen.

Kennt ihr auch freundliche Wörter?

Der Riese: Da müsste ich nachdenken.

Gewiss würden mir einige einfallen.

Doch für dieses hirnlose Stinktief?

Soll ich die Beleidigungen unbeantwortet lassen, die er täglich über mich ausschüttet?

Er greift den Stein, den er selber geworfen hat (der natürlich nur ein großes Stück Styropor ist) und laviert ihn mit großer Anstrengung auf seinen Rücken.

Den werf ich ein zweites Mal.

Und diesmal – ihr werdet es sehen - zerschmettere ich ihm den Schädel.

Er entfernt sich wieder nach rechts.

Die Schlange: *wieder den Kopf auf ihrem eigenen Steinquader in die Höhe streckend* Ihr seht es: Sein Zorn, seine Wut richtet sich allein auf den ewigen Rivalen – nicht auf euch.

Trotzdem sollten wir diesen Ort jetzt verlassen.
*Da kommt von links ein langer Speer geflogen
 und schlägt krachend auf dem Boden auf.*

Tarim: *bückt sich und nimmt den schweren Speer an
 sich, ihn neugierig begutachtend.*

Laurina: Könnte man nichts tun, dass sie diesen ewigen Krieg endlich beenden?

Die Schlange: Wären sie schlauer, sie hätten es schon lange getan.

Ihr müsst wissen: Sie lieben ihren Krieg.
*Von links kommt jetzt eine Streitaxt geflogen.
 Auch diese ist überdimensional, doch mit einiger Anstrengung kann Tarim auch diese aufheben und an sich nehmen.*

*Der zweite Riese erscheint, von links.
 Er gleicht dem anderen genau – nur dass er einen roten struppigen Bart trägt.*

Der zweite Riese: Hat jemand hier einen zweiten Riesen gesehen?

Einen Kopf kleiner als ich – aber doch riesenhaft.

Laurina: Du meinst den anderen – mit dem du in dieser Schlucht ständig Krieg führst?

Der zweite Riese: Ich führe Krieg?

Ich bin der Friede in Person.
 Doch ständig werde ich angegriffen.
 Mit Steinen, Streitäxten und Speeren.
 Soll ich das zulassen – dass er mich möglicher Weise trifft und mir die Nase beschädigt?
 Vielleicht auch den ganzen Kopf?
 Er will mich vernichten.

Er blickt sich nach seinen Wurfgeschossen um.

Doch Tarim hat sie inzwischen hinter dem Felsen mit der Schlange versteckt.

Längst könnte Friede sein.

Ich habe ihm ein Angebot gemacht.

Er muss erklären, dass er sich mir unterwirft.

Nichts sonst.

Sofort wäre Friede.

Laurina: *spürt, dass die Schlange ihr etwas sagen will. Sie geht zu ihr, und die Schlange streckt sich zu ihrem Ohr.*

Offensichtlich flüstert sie etwas.

Laurina wendet sich wieder dem Riesen zu.

Ja – der andere Krieger war hier.

Er lässt dir etwas ausrichten.

Er hat eingesehen, dass du der Stärkere bist und er dich niemals besiegen kann.

Er ist bereit, Frieden mit dir zu schließen.

Der zweite Riese: *kratzt sich am Kopf.*

Er will sich mir unterwerfen -?

Das hat er gesagt?

Er kratzt sich wieder am Kopf.

Das kommt nun doch etwas plötzlich...

Doch eigentlich weiß ich es längst:

Dass er in Wahrheit ein feiger Hund ist.

Wenn er sich mir unterwerfen will...

Gut.

Er blickt sich um. Doch wieder suche ich meine Wurfgeschosse, meine Waffen.

Auch wenn er sich jetzt unterworfen hat – er soll mich weiterhin fürchten.

Er muss mich in Waffen sehen, sonst fürchtet er sich nicht.

Er wendet sich zum Gehen.

Gut. So hole ich mir neue.

Er verschwindet nach links.

Erneut spürt Laurina, dass die Schlange mit ihr reden will. Wieder geht sie zu ihr und die Schlange flüstert ihr ins Ohr.

Tarim: *leicht misstrauisch* Was sagt sie dir?

Laurina: Sie hat einen Plan.

Die Schlange: Ihr habt klug gehandelt, als ihr euch weigertet, die Tarnkappen aufzusetzen.

Denn diese Tarnkappen haben die Eigenschaft, dass man sie nicht mehr entfernen kann.

Leider haben es eure Freunde, die euch vorausgingen, Aurita und Ankor, nicht gewusst und der Wald hält sie seitdem gefangen.

Habt ihr gehört, wie sie euch mit ihren Stimmen warnten?

Besser ihr hättet auch ihren zweiten Rat befolgt: nichts von den Pilzen und Beeren aus den Körben zu essen.

Tarim: Sie schmeckten...

Und nach und nach, als wieder die Elfen zu tanzen begannen, vergaßen wir es.

Die Schlange: Es gibt Waldgeister, die es lieben, Menschen an sich zu binden.

Ihr Menschen – auch wenn ihr es selbst nicht wisst – habt ein inneres Licht, das sie fasziniert. Sie wollen teilhaben daran.

Und zugleich müssen sie doch immer wieder erleben, dass ihr Menschen sie nicht einmal wahrnehmt.

Tarim: *wendet sich flüsternd an Laurina:*

Laurina – es ist wahr:

Wir haben sie sprechen hören - in dieser Nacht
bei den Waldgeistern.

Sie waren es, die uns warnten.

Sie waren bei uns.

Die Schlange: Ihr habt von den Pilzen und Beeren
gegessen – zu viel, als dass es hätte folgenlos
für euch bleiben können.

Wenn ihr es schafft, bis zum Schlafenden Sma-
ragd zu gelangen, wird euer Augenlicht seine
alte Klarheit zurückgewinnen...

Doch es ist noch ein weiter Weg.

Der erste Riese erscheint wieder von links.

Wie zuvor hat er den riesigen Stein bei sich.

Der erste Riese: Als ich vorhin gegangen war, meinte
ich, auf einmal die Stimme des anderen Riesen
zu hören... War er hier?

Laurina: Er lässt dir etwas ausrichten:

Er will endlich Frieden. Er hat es eingesehen,
dass seine Kraft nicht ausreicht, um dich zu be-
siegen.

Der erste Riese: *kratzt sich am Kopf.*

Er will sich mir unterwerfen?

Sagte er dies im Ernst?

Er ist in seinem Herzen ein feiger Hund. Ich
wusste es längst.

Eine feige Ratte.

Er merkt: es wird ernst für ihn – und jetzt
kneift er.

Er knirscht mit den Zähnen.

Gut: Ich nehme die Unterwerfung an.

Doch wehe: Er hat gelogen und wollte mir nur eine Falle stellen.

Dann soll er mich kennen lernen.

Der zweite Riese erscheint wieder von rechts.

Beide mustern sich – mit einem harten, durchdringenden Blick.

Die Schlange macht mit einer Kopfbewegung zu Tarim und Laurina ein Zeichen und entfernt sich rasch in den Hintergrund.

Laurina folgt und winkt auch Tarim.

Der will sich von seinen Waffen nicht trennen.

Er drückt Markon die Streitaxt in die Hand und behält selbst den Speer.

Dann zieht er Markon mit sich.

Alle verschwinden in den Hintergrund.

Die Riesen sind viel zu sehr miteinander beschäftigt, als davon Notiz zu nehmen.

Der zweite Riese: Gut. Ich nehme dein Angebot an.

Der erste Riese: Ich gleichfalls.

Erneut ein harter durchdringender Blick.

Der zweite Riese: Ich wusste es: dass du dich mir eines Tags unterwerfen wirst.

Du bist ein feiger erbärmlicher Hund.

Der erste Riese: Bitte?

Dann bist du der noch feigere Hund –

Dass du dich einem feigen Hund unterwirfst.

Der zweite Riese: Ich unterwerfe mich?

Wer hat dir das, du elendes Kuhfladengesicht, ins Ohr geflüstert?

Der erste Riese: Brauche ich dazu wen, der es mir zuflüstert?

Ich sehe es doch selbst - du feiger erbärmlicher Krüppel von einem Hund.

Sie wollen aufeinander losgehen.

Da hört man den Lärm von rollendem Gestein.

Eine Steinlawine hat sich von einem Abhang gelöst. Der Lärm wächst.

Die Riesen merken es mit Unruhe, mit wachsendem Erschrecken.

Sie ziehen sich jeder zurück – der eine nach rechts, der andere nach links.

Es wird dunkel.

3. Szene

Erzählen: *im Lichtkegel*

Dies geschah im rechten Moment.

Eine Steinlawine hatte sich von einem der Hänge gelöst.

Und die Riesen beeilten sich, ihre Hütten zu retten, die nur aus losen Steinquadern errichtet waren.

Was geschah bei diesem gefährlichen Stein-schlag mit den drei anderen? was geschah mit der Schlange?

Die kannte die Schlucht genau.

Und sie kannte eine Grotte, in der alle sicheren Unterschlupf finden konnten.

Kein Zweifel: Dies war die gute und weise Schlange.

Tarim, Laurina und Markon wanderten weiter zur nächsten Schlucht – Tarim und Markon beladen mit den Waffen des einen Riesen.

Ob sie ahnten, dass sie sie brauchen würden?

Sie erreichten die Schlucht der Asuda.

Und das bedeutete wieder Gefahr – eine weit größere als die, die sie soeben mit Glück durchgestanden hatten.

Doch ehe wir sie weiter an diesen Ort begleiten, wollen wir Markon noch etwas besser begreifen, der inzwischen auf traurige Weise ganz blind gewordenen war.

Wir haben ihn kennen gelernt als jemanden, der das Kämpfen liebt – wobei es ihm natürlich äußerst wichtig war, dass er sich in jedem Kampf als der Stärkere beweisen konnte.

Man darf wohl sagen, dass die Muskelkraft für ihn einen höheren Stellenwert hatte als ein klares, vorausplanendes Denken.

Dennoch wäre es verkehrt, ihn einfach als einen primitiven Haudegen zu sehen. Und wenn er kämpfte, so tat er dies in der Regel doch fair – auch wenn jede Niederlage ihm oft über Tage und Wochen zermürbte und er dann dem Augenblick entgegenfieberte, der ihm die Chance zu einer Revanche gab.

Doch auch er hatte seine sanfteren Seiten.

So gehörte es zu seinen Vorzügen, dass er ein äußerst feines Gehör hatte und in fast perfekter Form Vogelstimmen nachahmen konnte. Er hatte es schon als kleiner Junge häufig geübt und schließlich sogar eine gewisse Meister-

schaft darin entwickelt – eine Gabe, die sich auch in dieser Geschichte noch als von besonderem Wert erweisen wird.

Doch kommen wir nun zur Asuda.

Manche haben es vielleicht schon an den ähnlich klingenden Lauten gehört: dass sie ein Nachkomme der legendären Medusa war.

Wer war die Medusa?

Ihr Anblick war so schrecklich, dass jeder, der sie ansah, zu Stein erstarrte.

Auch der Anblick der Asuda ließ jeden zu Stein werden, der sich über nur wenige Sekunden von ihrem Blick bannen ließ.

Stellte sie sich einem in den Weg, so gab es nur eine Rettung: Nach einem ersten nur flüchtigen Blick musste man schnellstens die Flucht ergreifen – was allerdings vielen nicht mehr gelang.

Sie alle erstarrten, wie bei der Medusa, zu Stein.

Im Hintergrund wird es dämmrig hell.

Man sieht eine Reihe menschlicher Gestalten, die sich in „steinerner“ Erstarrung befinden.

In dieser Erstarrung werden sie bleiben, solange die Szene andauert.

Tarim, Laurina und Markon erscheinen von links.

Rechts steht ein Busch, aus dem sich plötzlich wieder die Schlange löst – den Kopf in die Höhe gestreckt.

Laurina: *bemerkt sie erfreut* Oh – unsere Schlange!

Da ist sie wieder.

Sie läuft zu ihr, um sie zu begrüßen.

Sie streichelt ihr über den aufgerichteten Kopf.

Die Schlange: Ihr wart töricht, dass ihr die Tarnkappen nicht aufsetzen wolltet.

Ihr verschmäht sie und sie wären doch euer bester Schutz.

Wie einfach wäre es für euch, die Schluchten der Gefahren zu durchwandern, wenn ihr für niemanden sichtbar seid?

Man hat euch belogen, dass diese Tarnkappen selbst eine Gefahr für euch bedeuten.

Sie sind euer bester Schutz.

Setzt sie auf, ihr besitzt sie noch, und macht die Probe.

Nichts und niemand wird euch auf eurem Weiterweg mehr behindern.

Tarim und Laurina tauschen Blicke.

Laurina: Eigentlich klingt vernünftig, was sie da sagt.

Die Schlange: Ihr wollt zum Schlafenden Smaragd?

Man hat euch erklärt, dass er zwischen den Flügeln eines Adlers verborgen ist?

Das ist lange vorbei.

Zwei Raubvögel haben ihn an sich genommen.

Sie hocken darüber in ihrem Nest.

Sie wissen nichts von seinem wirklichen Wert, doch sie sitzen darauf wie brütende Elternvögel und sie werden mit Schnabel und Klauen verhindern, dass sich jemand ihrem Nest auch nur nähert.

Vergesst den Schlafenden Smaragd. Er ist für euch unerreichbar geworden.

Laurina: *entfernt sich einen Schritt von der Schlange.*

In ihrem Gesicht zeigt sich Verwirrung.

Die Schlange: Und was soll er euch nutzen?

Er ist wertlos für euch.

Ihr wollt eure Großeltern und die Eltern eurer Freunde aus der Grauen Stadt zurückholen, in die sie fortgezogen sind...

Sie leben dort, ja. Und sie leben gut.

Und fragt ihr, warum sie gegangen sind?

Weil alle Liebe zu euch in ihnen erloschen war.

Ihr wart ihnen fremd und gleichgültig geworden.

Wie es doch nicht selten zwischen Eltern und Kindern und Großeltern und Eltern geschieht.

Macht euch nicht die Mühe, sie dort zu suchen, wo sie jetzt sind.

Sie werden über euch lachen.

Sie fühlen sich wohl in der Grauen Stadt – die doch nur scheinbar so grau ist. Es wuselt voller Leben darin und eiligen viel beschäftigten Menschen.

Laurina: *beugt sich flüsternd zu Tarim* Tarim – ich spüre, es ist die andere Schlange.

Nicht die weise und gute.

Wollen wir ihr noch länger zuhören?

Tarim: *hat einen Moment mit sich zu kämpfen, dann*

Ja - es ist besser so.

Er streckt seinen Speer nach ihr aus.

Die Schlange zischt aggressiv.

Er versucht, sie mit dem Speer zurückzutreiben.

Da ertönt, gleichfalls von rechts, ein animalisches Schnaufen und der Lärm von schleifen-

den Schritten.

Laurina: Tarim – hörst du es auch?

Das ist die Asuda, die sich nähert.

Nur fort hier! Blicke ihr nicht in die Augen.

Die erstarrten Gestalten im Hintergrund stehen nun gut sichtbar im vollen Licht.

Tarim: Dreh dich fort, Laurina, und kauere dich auf den Boden.

Wir, Markon und ich, haben einen gemeinsamen Plan.

Er reicht Markon, der bereits schwer an der Streitaxt trägt, auch noch den Speer.

Er selbst steht abgewendet von dem sich nähernden Untier; während er Markon genau in dessen Richtung dreht und wieder mit ihm spricht.

Du hörst, wie sie sich nähert.

Du hörst, wie ihre Nüstern sich blähen.

Wie ihre blutige Zunge über ihre schwarzen Zähne und das verfaulte Fleisch ihrer eitergrünen Lippen rollt.

Sie kann dich mit ihrem Blick nicht bannen.

Du bist blind. Doch du hörst sie.

Du hörst sie exakt, wie keiner sie hören kann.

Wenn du ihren Atem spürst, schlage zu mit der Streitaxt! Stich zu mit dem Speer!

Markon: *wandert mit langsamen Schritten, doch fest entschlossen weiter nach rechts.*

Er wirft die Streitaxt.

Es ertönt ein gellender Schrei – nachhallend in einem chaotischen Echo.

Er wirft, mit ganzer Kraft, noch den Speer.

Erneut ertönt der gellende Schrei – ein Schrei der Schmerzen, ein Schrei animalischer Wut.

Tarim: *sich kurz umwendend Sie flüchtet...*

Sie flüchtet!

Markon – du hast deine Arbeit getan!

Markon – du bist es doch: der Held, der du immer sein wolltest.

Jetzt hast du es allen bewiesen.

Man sieht erneut die Schlange.

Sie kriecht wieder unter dem Strauch hervor und nähert sich der weiter am Boden kauern-den Laurina.

Tarim bemerkt es – muss er Laurina warnen?

Welche Schlange ist es?

Seine Stimme klingt unsicher.

Laurina – pass auf!

Laurina reagiert nicht.

Sie krümmt sich nur enger zusammen.

Die Schlange hat Laurina erreicht.

Sie zischt.

Sie schiebt ihren Kopf zwischen Laurinas Füße.

Tarim verfolgt es mit Erschrecken.

Für einige Momente steht er erstarrt.

Dann läuft er auf Laurina zu und tritt mit seinem Fuß gegen den Kopf der Schlange.

Er tritt ein zweites Mal.

Erst jetzt reagiert die Schlange.

Sie nimmt ihren Weg wieder in Richtung des Strauchs und verschwindet dahinter.

Tarim atmet erleichtert auf.

Sie flieht – sie flieht – auch die Schlange flieht...

Markon kehrt an seine Seite zurück.

Tarim greift freundschaftlich nach seiner Schulter.

Er flüstert. Gut dass du sie keinen weiteren Schritt hast vorankommen lassen.

Er flüstert weiter und zeigt kurz in Richtung des Publikums. All diese Kinder – was hätte geschehen können, wenn die Asuda weiter vorgedrungen wäre und sie mit ihren Blicken gebannt hätte?

Sie alle wären versteinert.

Sie alle säßen jetzt hier versteinert auf ihren Plätzen...

Laurina: *hat sich aus ihrer hockenden Stellung gelöst. Sie streckt das linke Bein vor – man sieht die untere Wade – und auf dieser Wade glänzt Blut.*

Tarim: *bückt sich zu ihr, mit neuem Schrecken.*

Hat sie dich doch gebissen?

Laurina: *streicht über die Wunde, nickt.*

Tarim: Laurina – warte! Bleib ruhig!

Ich sauge dir die Wunde aus!

Er greift ihre Wade und beginnt an der Wunde zu saugen.

Er saugt intensiv, mit aller Kraft.

Dann spuckt er das Gesaugte aus – es ist ein giftgrüner Strahl.

Die andere Schlange, die verlogene, böse...

Laurina – fühlst du Schmerzen?

Laurina: *streicht sich über die Stirn und nickt.*

Ihre Stirn glänzt von Schweiß.

Tarim: Laurina – auch ich fühle, dass mir schwarz wird vor Augen... Auch ich fühle das Gift.
 Lass uns von hier verschwinden!
Er erhebt sich, greift ihre Hand und zieht sie mit sich, nach links.
Laurina greift nach der Hand von Markon und zieht ihn ebenfalls mit sich.
Alle drei verschwinden nach links.
Dunkelheit.

4. Szene

Erzählerin: Es war geschehen.
 Die Schlange hatte Laurina gebissen.
 Doch sie und Tarim wussten nicht, dass es die dritte Schlange war.
 Nur diese hatte ein zerstörerisches Gift.
 Schon lange lebte sie mit der Asuda zusammen und war ihre beständige Gefährtin. Und von Innen verdorben und böse wie sie.
 Was würde das Gift des Schlangensbisses für Folgen haben?
 Laurina bemerkte es bald – und mehr und mehr von Stunde zu Stunde.
 Sie verbarg ihr Gesicht.
 Denn das Schreckliche, das geschah, geschah mit ihrem Gesicht.
 Es quoll auf.
 Es verzerrte sich.
 Tarim musste es hilflos mit ansehen.

Er konnte nichts Weiteres tun, um Laurinas Schmerzen und die Wirkung des Gifts zu vermindern.

Doch jemand anderes fühlte es auch.

Jemand, den das strenge Wort des Vaters ins Haus verbannt hatte. Wie gern hätte sie sich, so jung und klein sie noch war, den Geschwistern bei ihrem Aufbruch angeschlossen.

So fern sie auch waren: Sie fühlte, dass sich diese in Not befanden und Schlimmes geschah.

Und sie tat, was sie oft tat:

Sie redete mit ihrem Spiegelbild.

Rechts wird es hell.

Man sieht Maraike vor einem Spiegel sitzen.

Eine Weile sitzt sie schweigend.

Dann spricht sie klar und bestimmt.

Maraike: Maraike – wir müssen es tun.

Wir können sie nicht im Stich lassen.

Ich werde die Eltern nicht fragen.

Ich werde gehen.

Ich werde tun, was ich tun muss.

Es wird wieder dunkel über ihrem Platz.

Im Licht erscheint wieder links die Erzählerin.

Erzählerin: Maraike brach auf – gegen die Erlaubnis der Eltern.

Sie musste es tun.

Während Laurina sich mit wachsender Beklemmung über die Wellen eines Baches beugte und ihr Antlitz besah.

Aus dem Dunkel auf der rechten Seite taucht Laurina auf.

Ihr Gesicht ist nach unten gebeugt – und es hat sich in schrecklicher Weise verändert. (Sie trägt eine Maske.)

Es war voll schwarzer Flecken und ihr Mund und ihre Lippen bis zum Zerspringen geschwollen und die Nase geschrumpft, so dass sie kaum mehr als noch die zwei Löcher zeigte.

Würde sie für immer entstellt bleiben?

Tarim beugte sich zu ihr.

So geschieht es.

Er legte ihr sanft den Arm um die Schulter.

Er flüsterte liebevoll.

Tarim: Laurina - es ist nur ein böser Zauber.

Er wird verschwinden.

Ich fühle, dass es nichts als ein böser Zauber ist.

Und ich weiß: Kein böser Zauber hat eine bleibende Macht.

Neben ihnen taucht wieder die Schlange auf.

Tarim betrachtet sie mit Misstrauen.

Die Schlange: Kein böser Zauber hat eine bleibende Macht.

Ich konnte das Böse, das soeben geschah, nicht abwehren, obwohl ich es kommen sah.

Ihr wart vom Kampf mit der Asuda geschwächt – auch wenn ihr nicht selbst kämpftet.

Euch hüllte die Angst ein, fest wie ein Panzer, und diese Hülle machte euch unerreichbar für mich.

Jeder böse Zauber muss einmal enden.

Laurina – vergiss das Spiegelbild deines Gesichts.

Es lügt dich an.

In Kürze bist du wieder befreit davon.

Setzt euern Weg fort.

Folgt unbeirrt dem einmal gefassten Beschluss – so sehr das Ziel im Moment auch noch fern ist.

Ich werde wieder erscheinen.

Sie entfernt sich ein Stück nach rechts.

Sie hält nochmals an.

Ihr mögt fragen, warum euch all diese Schluchten, die ihr durchwandern müsst, den Weg zum Smaragd versperren.

Es liegt an der Kostbarkeit des Smaragds.

Sie sind sein Schutz.

Würde er in falsche Hände gelangen, so könnte schreckliches Unheil dadurch entstehen.

Alles Kostbare braucht seinen Schutz.

Bei euch dagegen ist er in guten Händen und wird, wenn ihr ihn weiter gut bewacht, Wundervolles vollbringen können.

Sie entfernt sich ganz.

Die rechte Seite versinkt wieder in Dunkel.

5. Szene

Die Erzählerin: Sie mussten weiter – so sehr sie erschöpft waren.

Doch die Schlange – und einmal mehr war es die weise und gute gewesen - hatte ihnen Mut gemacht.

Sie mussten in die nächstfolgende Schlucht.

Es war die Schlucht der Sümpfe.

Die Schlucht der Irrlichter und Gift spuckenden Frösche.

Hatten die Irrlichter die Wandernden erst in einen der Sümpfe gelockt, so stürzten sich Tausende von Fröschen auf sie. Es waren Frösche mit zugleich böse saugenden Zungen und wen sie in ihrer Gewalt hatten, dem saugten sie alle Lebenskraft aus dem Leib.

Nur eines machte den Fröschen Furcht:

Dies war ein Greifvogel, der sich mit schrillen pfeifenden Lauten auf sie stürzte.

Den Namen zu wissen, ist nicht wichtig.

Doch Markon kannte ihn.

Und er kannte auch die schrillen pfeifenden Laute genau, die dieser Vogel bei seinem Beuteflug von sich gab.

Die Bühne wird rechts wieder dämmerig hell.

Ein lautes Quaken von Fröschen setzt ein.

Tarim, Laurina, die ihren Kopf mit einem Tuch umwickelt hat, erscheinen wieder von rechts, Markon als letzter.

Doch dann tastet er sich an beiden vorbei und geht voran.

Beherzt stößt er die schrillen Laute aus, die ihm von dem genannten Vogel bekannt sind.

Tarim und Laurina folgen ihm, Tarim hat seinen Arm auf Markons Schulter gelegt, Laurinas Arm liegt auf der Schulter von Tarim.

Doch Laurinas Gesicht verzieht sich in zunehmendem Schrecken.

Die Frösche verstummten allmählich.

Markon piff und seine schrillen Vogellaute wurden immer noch heftiger und bedrohlicher.

Ängstlich gruben sich die Frösche in den sumpfigen Boden ein, um den Krallen des gefürchteten Vogels zu entgehen.

Markon pfeift und trällert nach Kräften.

Über dem Sumpfland zuckt es. Überall springen Irrlichter auf.

Doch Laurina sah nur die Unzahl neuer Frösche, die doch überall lauerten, und sie verweigerte plötzlich das Weitergehen.

Der Schweiß der Angst brach aus allen Poren ihres Körpers hervor. Sie wollte umkehren.

Ihr Grauen vor den giftig schillernden, schleimigen Fröschen war übermächtig.

Sie erinnerte sich, dass es ein letztes hilfreiches Mittel gab, diese Schlucht zu durchqueren.

Sie flüsterte Tarim ins Ohr.

Doch der schüttelte entschieden den Kopf.

Er riet ihr, einfach die Augen zu schließen.

Undbeirrt zog er sie weiter mit sich.

Laurina zitterte, immer noch einmal versagten ihr die Füße den Dienst.

Doch Tarim hielt ihren Arm, der auf seiner Schulter lag, hart im Griff.

Immer weiter zog er sie mit sich.

Mehr als eine Stunde war schließlich vergangen.

Sie hatten das Ende der Schlucht erreicht.

Laurina bricht jetzt zusammen.

Doch gleich erhebt sie sich wieder.

Sie umarmt Tarim. Sie umarmt Markon.

Für einige Augenblicke lacht sie sogar.

Auch Tarim und Markon umarmen sich.

Was hatte Laurina Tarim ins Ohr geflüstert?

Sie hatte sich der Goldenen Uhr erinnert, die Tarim bei sich trug.

War dies nicht der Ort, ihren ungewöhnlichen Zauber zum Einsatz zu bringen?

Sollte er wirken, so würde die Zeit für eine Stunde still stehn und nichts mehr würde sich rühren, alle Frösche würden von selbst verstummen und reglos auf ihrem Platz verharren.

Tarim, Laurina und Markon entfernen sich in den Bühnenhintergrund.

Tarim jedoch war hart geblieben und gab ihrem Drängen nicht nach.

Er fühlte: Die Uhr war für diesen Ort nicht bestimmt. Sie würde ihren Zauber ausüben an anderer Stelle, an dem dieser Zauber etwas von vielfacher Wirkung vollbringen musste.

Das war klug entschieden.

Denn dieser andere Ort in einer anderen nahen Zeit würde kommen.

6. Szene

Erzählerin: Erinnern wir uns jetzt wieder Maraikes.

Eine Schlange erschien an ihrer Seite, und Maraika erschreckte es nicht, als die Schlange zu sprechen begann.

Hatte sie doch von der Sprechenden Schlange geträumt. Und ihr Blick war ungetrückt, nichts konnte sie beirren darin, dass diese Schlange, die sie begleitete, eine gute und weise Schlange war.

Die Schlange führte sie einen anderen Weg, an einem Flusslauf entlang.

So durchquerte sie weder den finsternen verwunschenen Wald noch führte ihr Weg durch die fünf Schluchten der Gefahren.

Wie wusste diese Schlange von diesem anderen Weg? – Das war ihr Geheimnis und das würde es bleiben.

Sie machte erst Rast an einem klaren Gebirgssee. So kristallen klar war sein Wasser, dass manche Wanderer, die ihn erreicht hatten, ihn das „Auge Gottes“ nannten. Der Himmel spiegelte sich darin so ungetrückt, dass man ihn immer zugleich in einer schwindeligen Tiefe des Sees sah – so unendlich tief, wie der Himmel darüber hoch war.

Wieder sieht man das geschehen, was von der Erzählerin berichtet wird.

Maraike ließ sich auf einem Felsen nieder an diesem herrlichen See und die Schlange rollte sich an ihrer Hüfte zusammen und begann leise und sanft zu sprechen.

Erneut setzt die Musik eines Glockenspiels ein.

Die Schlange: Ich kenne eure Geschichte.

Ihr habt eure Großeltern an die Graue Stadt verloren, und deine Freunde Aurita und Ankor haben sogar ihre Eltern verloren.

Zu dieser Grauen Stadt will ich dir etwas berichten.

Warum wurde sie schließlich zur Grauen Stadt?

Die Menschen darin planten, sie mit Hilfe ihrer fortgeschrittenen Technik zu einem Ort des sicher geregelten, leichten Lebens zu machen.

Alles sollte schnell und reibungslos laufen.

Von Wert erschien ihnen nur noch, was nützlich war.

Was sie früher einmal geliebt hatten – Musik, Theater und Tanz, Lieder, Gedichte, Geschichten, Bilder und schöne Statuen – dies alles erschien ihnen nun nutzlos.

Sie gewannen in der Tat viel freie Zeit, die sie dazu nutzen, neue Techniken zu entwickeln, die ihren Alltag noch reibungsloser und alle Abläufe in ihrem Leben noch unkomplizierter machten.

Doch was sie auch taten, nie stellte sich ein Moment der wirklichen Zufriedenheit ein.

Und dieser Zufriedenheit, die sie nicht fanden, rannten sie in immer größerer Hast und Unruhe nach.

Du wirst es schnell spüren, wenn du die Stadt betrittst. Die Menschen nehmen sich kaum noch die Zeit, einander zu grüßen. Jeder jagt einem wichtigen Ziel hinterher und kann doch nicht sagen, was es wirklich ist.

Fast immer liegt ein grauer Nebel über der Stadt.

Was die Menschen nicht wissen: dass sie diesen Nebel mit ihrer hastigen, unruhigen Suche selbst erschaffen.

Eine Stille

Auch über den Schlafenden Smaragd will ich sprechen.

Dieser Smaragd war einmal ein ganzer Palast. Er hatte zahllose Säle und war von einer Pracht, mit der kein anderer Palast sich vergleichen konnte.

Ein finsterer machthungriger Fürst wollte ihn aus Neid zerstören. Doch als er mit seinen Kriegersleuten eintraf, war der Palast nicht mehr aufzufinden.

Er hatte sich zusammengezogen zu einem einzigen Smaragd von der Größe eines Adler-Eis. Seine Pracht und Schönheit wurde auf diese Weise nicht ausgelöscht.

Sie schläft nur und kann jederzeit neu geweckt werden.

Darin liegt das eigentliche Wunder dieses Steins und seine Kraft.

Eine Stille

Und noch ein letztes will ich dir sagen:

Wenn du mir weiter den Weg ans andere Ende des Sees und ein Stück bergauf folgst, wirst du einige wunderbare Heilquellen finden.

Das Wasser, das du aus ihnen schöpfen kannst, wird für deine Freunde eine große Hilfe sein.

Willst du mir zu den Heilquellen folgen?

^ *Maraike nickt. Sie hat einen Korb bei sich.*

Beide brechen wieder auf und verschwinden nach rechts.

Das Glockenspiel, das die ganze letzte Szene begleitet hat, verstummt.

Dunkelheit.

7. Szene

Erzählerin: Indessen erreichten Tarim, Laurina und Markon die nächste Schlucht.

Es war das Tal der „falschen Feen“.

Davon soll gleich berichtet werden.

Doch ehe sie es betraten, erlebten sie einen unerwarteten Schrecken anderer Art.

Keiner von ihnen ahnte, dass sie verfolgt wurden.

Von wem?

Einer der Riesen, die ständig im Krieg miteinander lagen, hatte sich in Laurina verliebt.

Er bemerkte es erst, nachdem sich Laurina mit ihren Begleitern schon längst wieder entfernt hatte. Und so jagte er ihr mit wachsender Hast und Gier hinterher - vorbei an der schwer verwundeten Asuda, die röchelnd im Gras lag, und ebenso über die Sümpfe der giftgrünen, schleimigen Frösche hinweg, die ihm nichts anhaben konnten. Ein einziges Bild trieb ihn an: wie er nach dem jungen Mädchen nur greifen musste, sie mit einem Schwung auf die Schulter hob und wieder umkehrte.

Der Riese ist in Erscheinung getreten. Er trifft auf die Gruppe der drei.

Sein Erstaunen war groß.

Wo gab es sie – das hübsche schlanke Mädchen mit dem sanften Blick und den schön geschwungenen Lippen?

Wo war sie?

Entsetzt machte er gleich wieder kehrt.

Ob er die Begegnung mit dieser schönen jungen Frau vielleicht nur geträumt hatte?

Er entschied sich dazu, alles für einen Traum zu halten, und so konnte er sein Leben doch ohne übermächtige Trauer fortsetzen, die ihn andernfalls sicher noch über viele Wochen zermürbt hätte.

Laurina atmete tief, als der Riese wieder verschwunden war. Und nun, für einen winzigen Augenblick, dankte sie Gott sogar, dass er sie mit so viel Hässlichkeit ausgestattet hatte,

Doch begeben wir uns nun in das „Tal der falschen Feen“. Es waren drei.

Warum hießen sie die „falschen Elfen“?

Wir werden es gleich erfahren.

In der Mitte der Bühne, etwas mehr auf den Hintergrund zu, ist eine riesige Seerose mit voll entfalteten Blüten zu sehen.

Drei hübsche junge Frauen sitzen zwischen den Blüten, sie tragen edle Seidengewänder und ihre Gesichter (es sind Masken) gleichen einander vollkommen.

Man hört süßen, einlullenden Gesang.

Tarim, Laurina und Markon erscheinen von rechts, Tarim wird auf die jungen Frauen aufmerksam und geht auf sie zu.

Da fliegt ihm eine Halskette von Perlmutter entgegen.

Tarim hebt sie auf, sie bewundernd betrachtend.

Es folgen goldene mit Edelsteinen besetzte Armringe, dann – in noch größerer Zahl – goldene Fingerringe, diese ebenfalls mit Edelsteinen besetzt.

Auch diese beginnt Tarim einzusammeln.

1. Fee: Greif zu! Greif zu!

Sie gehören dir.

Es folgt ein silberner Stirnreifen – auch er mit funkelnden Steinen besetzt.

Wieder hebt Tarim ihn auf und betrachtet ihn voll Bewunderung.

Laurina: Tarim – Tarim –

Sei vorsichtig! Eine Stimme sagt mir, dass du diesen Reifen nicht aufsetzen sollst.

Und auch die Ringe und Armbänder wirf wieder fort.

Die drei Feen beginnen zu lachen, man hört ihren leichten Spott.

Wieder wird etwas geworfen: Diesmal ist es tatsächlich eine goldene Krone, wieder mit funkelnden Edelsteinen besetzt.

Die Schlange ist erschienen.

Die Schlange: Nimm, was du greifen kannst.

Tarim, sei stolz!

Sie haben dich zu ihrem König erwählt.

2. Fee: Unser König – ja, unser alter König ist tot.

Seit langem schauen wir aus nach einem neuen – von gleicher Kraft und Schönheit und gleichem Mut.

3. Fee: Nur du, Tarim, kein anderer könnte es sein.

Süße einhüllende Musik.

Die Schlange: Du Tarim bist berufen, ihre lange Sehnsucht zu erfüllen und ihrem Feenreich den alten Glanz und neuen Ruhm zu verleihen.

Du kannst in ihrem Feenreich König sein.

Tarim: *dreht unsicher die Krone zwischen den Händen, man spürt, es ist der Moment einer großen Verlockung für ihn.*

Die Schlange: Und weitere Schätze erwarten dich – in einer Fülle, wie du sie nicht zu träumen vermagst.

Markon: Also ich würde es annehmen, Tarim, an deiner Stelle.

Die Elfen schaukeln lachend auf den Seerosenblättern.

Laurina: Tarim – ich spüre, man belügt dich.

Tarim: *am die Feen gewandt* Ich habe eine Aufgabe: den Schlafenden Smaragd zu finden.

Ich brauche weder Reichtum noch Macht.

Die Schlange: Auch den Schlafenden Smaragd findest du hier.

Ich sagte dir, zwei große Raubvögel haben ihn an sich gebracht.

Der Adler besitzt ihn nicht mehr.

Tarim: Der Schlafende Smaragd ist hier?

Wo finde ich ihn?

Die Schlange: Gehe zwölf Schritte voran.

Erklettere den Baum vor dir.

In der Krone findest du das Nest und auch die zwei Raubvögel, die ihn inzwischen bewachen.

Laurina: Tarim – es ist gefährlich. Klettere nicht auf den Baum.

Tarim: *zu der Schlange* Werde ich kämpfen müssen um den Stein?

Die Schlange: Hart wirst du kämpfen müssen.

Die Vögel bewachen ihn gut.

Markon: Kämpfen?

Tarim – wir holen uns den Smaragd.

Ein Kampf mit Raubvögeln ist neu für mich.

Komm, wir erklettern den Baum!

Tarim: *lässt die Krone zu Boden fallen, er entfernt sich nach rechts; Markon folgt ihm.*

Die Schlange: *zu Laurina* Du hast deine Schönheit verloren.

Willst du deine Schönheit zurückgewinnen?

Welches Opfer ist es dir wert?

Laurina: Was müsste ich tun -?

Die Schlange: Töten – ein einziges Mal.

Laurina: Töten soll ich? – Und wen?

Die Schlange: Das weißt du gut.

*Von rechts kommt aus der Höhe ein schriller
Vogelschrei. Es folgt ein zweiter.*

Heftiges Flügelschlagen. Weitere Schreie.

Man spürt: Ein heftiger Kampf ist in Gang.

*Und jetzt fallen beständig große Federn aus
der Höhe herab.*

Laurina: *spricht zitternd vor sich hin* Tarim – Tarim–
Immer noch fallen Federn.

*Tarim erscheint wieder auf der rechten Seite,
mit blutender Stirn.*

Tarim: Das Nest ist leer.

*Auch Markon erscheint wieder, seine Stirn
blutet ebenfalls.*

Laurina: Tarim, Tarim – du bist verletzt.

Tarim wischt sich das Blut von der Stirn.

Laurina ist ihm behilflich dabei.

Die Schlange: Das Nest ist leer...?

*Nun gut, dann haben sie den Stein in einem
zweiten versteckt.*

Auch diesen Ort kann ich euch zeigen.

Laurina: Tarim – höre nicht auf sie.

Es ist die Lügenschlange.

Tarim: *sein Gesicht verdunkelt sich.*

Er geht auf die Feen im Hintergrund zu.

Er hat etwas bemerkt: dass sie Masken tragen.

Er zieht der ersten die Maske vom Gesicht.

Es erscheint ein grüner Kopf mit schwarzen Lippen und tiefroten Augen.

(Natürlich ist auch dies eine Maske.)

Ein Anblick von abstoßender Hässlichkeit.

Auch der zweiten Fee reißt er die Maske fort.

Die dritte flieht.

Tarim leert seine Tasche, in die er die Edelsteine hinein gesammelt hat.

Es fallen blutige spitze Raubtierzähne heraus.

Die Schlange hat sich währenddessen eilig entfernt.

Laurina: Tarim – hast du noch Mut?

Tarim: Mut?

Laurina: Weiterzukämpfen -?

Tarim: Haben wir eine andere Wahl?

Noch immer trägt er Blutspuren auf der Stirn.

Doch sein Gesicht drückt Entschlossenheit aus.

Er wendet sich zum Gehen und winkt Laurina zu folgen.

Die greift Markon bei der Hand.

Dann hält Tarim noch einmal an.

Er blickt auf die überall am Boden verstreuten Federn und sammelt sie ein.

Murmelnd Hart erkämpft.

Und eine kleine Siegestrophäe muss sein.

Er hat alle Federn eingesammelt, und alle drei verschwinden nach rechts.

Dunkelheit.

8. Szene

Erzählerin: Auch das Tal der Falschen Feen hatten sie nun hinter sich gelassen.

Tarim spürte im richtigen Augenblick, dass der ihm zugeworfene Schmuck nur Blendwerk war, der ihn an diesen Ort der Feen fesseln sollte.

Und auch die Lügenschlange konnte ihn nicht mehr täuschen.

Doch die härteste aller Proben erwartete die tapfere Gruppe der drei erst jetzt.

Sie waren an die Schlucht der feurigen Erdspalten gelangt, aus denen sich beständig dunkle Wolken aus Ruß und Asche bewegten.

Konnte man die Erdspalten und die überall züngelnden Flammen vielleicht noch meiden, so doch nicht den schwarzen giftigen Rauch.

Tarim und Markon erscheinen von rechts.

Laurina war zurückgeblieben.

Markon merkte es erst jetzt, nach einer weiteren kleinen Wegstrecke.

Er fand sie über eine Regenpfütze gebeugt und sie betrachtete ihr Gesicht.

Markon ist umgekehrt.

Man sieht, weiter im Hintergrund rechts, Laurina an einer Pfütze kauern, im Wasserspiegel den Blick gebannt auf ihr Gesicht gerichtet.

Ihre Hässlichkeit hat noch zugenommen.

(Sie trägt eine andere Maske.)

Tarim betrachtet sie mit Mitgefühl.

Er kniet sich an ihrer Seite nieder.

Laurina: Tarim – meinst du, dass mich jemals wieder jemand wird lieben können?

Tarim: Ich, Laurina, liebe dich unverändert.

Und werde dich immer lieben.

Und auch unsere Freunde, Ankor, Aurita und Maraike, werden dich immer lieben.

Laurina: Tarim – du sagst es nicht einfach, um mich zu trösten?

Ach Tarim – weißt du, wie verzweifelt ich bin?
Die Schlange sprach mit mir.

Du weißt, was sie sagte?

Ich muss jemanden töten.

Nur so kann ich meine Schönheit jemals zurückgewinnen.

Tarim: Töten? – Du würdest es tun?

Ein längerer Blickwechsel zwischen beiden.

Du sagtest, es sei die Lügenschlange.

Laurina: *bricht in Tränen aus* Tarim – ich ertrage dies alles nicht länger.

Es waren Kämpfe und Proben genug.

Ich ertrage keine weiteren mehr.

Tarim: Laurina – der Weg durch die Schlucht der Feuerspalten wird unser letzter sein.

Dann ist es geschafft.

Laurina: Glaubst du es noch?

Glaubst du noch an den Adler und den in seinem Federkleid verborgenen Smaragd?

Tarim: *küsst sie auf die Wange* Ja.

Und auch an dich glaube ich.

Dass du die Kraft haben wirst, mit mir den Weg bis ans Ende zu gehen.

Komm, brechen wir auf!

*Er zieht sie am Arm in die Höhe und mit sich –
wieder zum Platz, auf dem Markon wartet.*

Eine kurze Zeit wird es über den dreien dunkel.

Erzählerin: Dichte Wolken aus Ruß und Asche quollen aus den Erdspalten hervor.

Und in diesen Wolken tanzten Gestalten.

Gestalten mit spottenden Gesichtern. Gestalten mit drohenden Gesten und finsternen Blicken.

Gestalten mit Raubtiergesichtern, mit schrecklichen Zehen und Krallen

Waren sie echt und real?

Man sieht die drei im Hintergrund durch die Rauchschwaden wandern, einander an den Händen mit sich ziehend.

Immer wieder lösten sie sich auf und nahmen neue, meist noch schrecklichere Formen an.

Nur eine Gestalt blieb beständig.

Die Gestalt aus Rauch: Euer Weg ist vergeblich.

Der Smaragd ist unerreichbar für euch.

Man sieht sie jetzt in klaren Umrissen:

Sie trägt schwarze wallende Gewänder.

Und werdet ihr die Graue Stadt jemals betreten, so werden sich Tausende Schwarzer Fliegen auf euch stürzen, groß wie Krähen.

Und den Fliegen folgen die schwarzen Motten, in noch tausendmal größerer Zahl.

Und den Motten folgen die schwarzen Ratten – groß wie Mastschweine, stark wie Eber.

Tarim: *sinkt plötzlich auf den Boden, er kämpft mit einem Husten, der ihn zu ersticken droht.*

Laurina – Laurina – Markon – geht weiter!
 Ich ersticke.
 Ich kann keinen Schritt mehr mit euch gehen.
 Geht ihr! Geht, geht! Rettet euer Leben.
Er bricht ganz zusammen.

Maraike erscheint, mit ihrem Korb.

Maraike: Tarim – steht auf!

Noch hast du die Kraft!
 Das schwarze Wesen, das zu dir spricht –
 Es ist die Angst und sie lügt.
 Es gibt keine Schwarzen Fliegen, die über euch
 herfallen werden. Es gibt keine schwarzen
 Motten. Und es gibt keine schwarzen
 Ratten.
*Sie greift Tarim an der Schulter und hilft ihm,
 wieder auf die Beine zu kommen.*
*Die schwarze Gestalt, die „Angst“, steht plötz-
 lich selber erstarrt.*
Maraike geht auf sie zu.
Die Gestalt der Angst weicht zurück.
*Immer den einen Schritt, den Maraike voran-
 macht, weicht die Gestalt zurück.*
*Nach fünf solcher Schritte, wendet die Gestalt
 sich um und ergreift die Flucht.*
Die Rauchschwaden verziehen sich.

Laurina: mit einem freudigen Aufschrei Maraike!

Wie hast du es geschafft, uns zu folgen?

Maraike: Es war nicht schwer. Wie es doch auch
 nicht leicht war.
 Ich hatte eine zuverlässige Begleiterin.
*Sie zeigt auf die Schlange, die sich wieder an
 ihrer Seite befindet.*

Ich habe euch etwas mitgebracht:
ein Heilwasser.

Wer immer ein Leiden hat oder sich schwach
fühlt, darf davon trinken.

*Sie greift nacheinander drei Flaschen aus ih-
rem Korb und reicht eine an jeden.*

Erzählerin: Dies geschah im Moment höchster Not.

Und alle tranken jetzt von dem Heilwasser.

Tarim fühlte, dass der beißende, erstickende
Rauch aus seiner Kehle verschwand und dass
sein Blick wieder klarer wurde.

Und so fühlte es Markon – wenn es auch lang-
sam geschah und nur allmählich wieder ein
wenig Helle und Licht in seine Augen drang.

Doch ihm die alte verlorene Sehkraft zurück-
geben – das konnte das Heilwasser nicht.

Am meisten bangte Laurina. Ob dieses Heil-
wasser die Kraft haben würde, ihrem Gesicht
seine alte Schönheit zurückzugeben?

Nein, auch dazu reichte ein solches Heilwasser
nicht.

Doch deutlich spürte sie dies: dass eine neue
Kraft in sie einfluss, als sie es trank.

Die große Erschöpfung war fort.

Und noch konnten sie auf den Smaragd hoffen.

Doch ob sie ihn jemals sicher besitzen würden?

Das war noch immer ganz ungewiss.

9. Szene

Erzählerin: In diesem Augenblick geschah es:

Der Adler tauchte auf, in all seiner Größe und mit majestätischem Blick.

Wenige Meter hinter den dreien ist der Adler erschienen. (Er wird von einem Schauspieler gespielt, dessen menschliches Gesicht zu erkennen ist, nur durch einen großen gebogenen Adlerschnabel einem Adlerkopf angepasst.

Er trägt ein imponierendes Flügelkleid.)

Trug er den Schlafenden Smaragd in seinem Federkleid?

Und wenn es so war, würde er ihn den jungen Menschen, die ihn so dringend und verzweifelt gesucht hatten, in Freundschaft überlassen?

Oder würde er kämpfen?

Tarin geht ruhig auf den Adler zu – der aber Schritt für Schritt zurückweicht.

Nun versucht es Laurina – doch auch bei ihr weicht der Adler zurück.

Schließlich versucht es Markon – mit dem ein wenig neu gewonnenen Augenlicht, doch der Adler weicht verängstigt nur noch schneller zurück.

Zuletzt versucht es Maraike – doch auch ihr gelingt es nicht, dem Adler wirklich näher zu kommen.

Die drei neuen Ankömmlinge waren dem Adler unbekannt.

Und so wenig er den großen Zusammenhang auch begriff, so war ihm doch bewusst, dass ihm etwas von seltenem Wert anvertraut war und dass er dieses Wertvolle nicht leichtfertig preis geben durfte.

Die drei versuchten es bis zum Abend.

Bis in die Nacht.

Vergeblich.

Und plötzlich erhob der Adler sich und verschwand in das nächtliche Dunkel.

Hatten sie ihn vertrieben?

Sie schliefen schließlich in großer Unruhe ein, bei jedem Geräusch wieder aufschreckend und vorsichtig ausspähend, ob der Adler vielleicht zurückgekehrt sei.

Im Morgengrauen war er wiedergekehrt.

Immer noch wich er scheu zurück.

Da hatte Maraike einen Gedanken.

Sie hatte die großen Federn in Tarims Reisebeutel entdeckt, die er aus dem Kampf mit den Raubvögeln zurückbehalten hatte,

Die nahm sie nun und schmückte ihre Haare damit, auch ihren Hals und die Arme.

Man sieht, wie sie es tut.

Und so, mit großen Federn geschmückt, versuchte sie es erneut.

Mehrere Male wiederholte sie den Versuch.

Und immer kleiner waren die Schritte, die der Adler zurückwich.

Schließlich konnte sie seinen Hals berühren.

Dann das Federkleid in seinen Rücken.

Der Adler hielt still.

Und nun – nun geschah es tatsächlich –

Sie hielt den Smaragd in der Hand.

Der Smaragd in ihrer Hand verstrahlt augenblicklich ein helles grünliches Licht in den ganzen Raum.

Nur Sekunden später treten zwei Gestalten in dieses Licht: Ankor und Aurita.

Sie haben die Tarnkappen in der Hand und werfen sie hinter sich.

Laurina: Ankor! Aurita!

Jetzt gibt es kein Halten mehr: Jeder stürzt jedem in die Arme und drückt ihn, überglücklich. – Bis auf Markon.

Tarim: *greift Markons Arm und reckt ihn in die Höhe.* Und dies ist Markon – unser Held, ohne den wir das Ziel nie erreicht hätten.

Markon, wir danken dir.

Er drückt auch ihn herzlich.

Und nun Ankor und Aurita!

Kommt! Drückt ihn ebenso!

Ankor und Aurita kommen heran und tun es.

Und nun noch Laurina! – Du, Laurina, hast ihn noch nicht wirklich gedrückt.

Markon, auf dessen Gesicht inzwischen eine kleine Verlegenheit liegt, wird auch von Laurina abgedrückt.

Tarim hebt den Smaragd in die Höhe.

Der funkelt herrlich in seinem grünlichen Glanz.

Und nun zum Ort unseres letzten Abenteuers: die Graue Stadt.

Es wird dunkel. Alle verschwinden.

10. Szene

Erzählerin: Ja – nun war es so weit.

Der Aufbruch zur Grauen Stadt konnte beginnen. - Und in ihr konnte vielleicht endlich geschehen, was dieser langen Wegstrecke der durchgestandenen Schrecken und Abenteuer seinen eigentlichen Sinn geben sollte.

Die Geräusche ändern sich schlagartig.

Es sind die einer Stadt, in der eine hohe Betriebsamkeit herrscht:

Fahrende und bremsende Autos, Hupen, zuschlagende Autortüren, aufheulende Motorräder, Fahrrad-Klingeln, eine Fabriksirene, Bagger, ein Presslufthammer, die Sirene eines Krankenwagens, Stimmengewirr.

Alles ist in einen grauen Nebel getaucht.

Tarim, Laurina, Maraike und Markon, Ankor und Aurita erscheinen von links.

In Laurinas Gesicht ist jede hässliche Entstellung verschwunden, sie ist schön wie immer.

Laurina: hält, unangenehm von dem Lärm berührt, plötzlich an. Müssen wir da wirklich hinein?

Tarim: Willst du deine Großeltern nun zurück haben oder nicht?

Ankor greift sie bei der Hand und zieht sie weiter mit sich.

Zum ersten Mal begegnen sie einer Gruppe vorüberhastender Menschen.

Alle tragen sie schwer an Koffern, Einkaufstaschen und Paketen.

Niemand grüßt sich untereinander. Niemand blickt sich an.

Die Menschengruppe, von rechts auftauchend und nach links verschwindend, kann so mehrmals erscheinen (hinter der Bühne ihren Weg fortsetzend und erneut von links wiederkehrend.)

Aurita und Ankor meinen plötzlich ihre Eltern wiederzuerkennen.

Aurita: Mutter! Vater!

Doch die so Angesprochenen nehmen gar keine Notiz von ihr, ebenso wenig von ihrem Sohn Ankor und hasten weiter.

Die beiden laufen ihnen schließlich verzweifelt hinterher und verschwinden mit der Gruppe nach links.

Tarim: vor sich hinmurmeln Auch dies gehört zum Unglück der Grauen Stadt:

das Vergessen...

Die Menschenkette macht ihre dritte Runde. Einige Neue sind dabei.

Laurina: Tarim, Maraike – unsere Großeltern!

Erkennt ihr sie auch?

Tarim und Maraike nicken.

Doch auch die als Großeltern Erkannten reagieren nicht.

Tarim, Laurina und Maraike schließen sich gleichfall der Menschenkette an, um die Großeltern zu erreichen.

Auch sie verschwinden nach links.

Plötzlich setzt ein Gewitter ein – zunächst mit nur leisem Donnern, dann mit grellen Blitzen,

schließlich zunehmend mit lautem Donnergeräusch.

Es wird einen Moment fast dunkel.

Dann sieht man Ankor, Anita, Laurina, Tarim, Maraike und Markon links auf dem Boden kauern, über ihnen das zerbeulte Dach einer kleinen Wellblechhütte.

Tarim zieht den Smaragd hervor.

Sofort wird es um die Gruppe hell.

Und zugleich wird es etwas stiller um sie – es ist, als ob die Stadtgeräusche sich von ihnen entfernen.

Aurita: Es scheint, sie haben uns völlig vergessen...

Laurina: Auch unsere Großeltern haben uns nicht mehr erkannt.

Tarim: Sie laufen vorbei wie in tiefer Trance.

Selbst den Smaragd und sein helles Licht erkennen sie nicht.

Ankor: Trotzdem – verzweifeln werden wir nicht.

Es muss einen Weg geben, sie wieder aufzuwecken.

Wieder entlädt sich ein Blitz mit einem lauten Donnerkrachen.

Maraike: Es gibt noch ein Geheimnis, das ich euch anvertrauen muss.

Die Nebel sind keine wirklichen Nebel.

Es ist nur der in unaufhörlicher Unruhe und Hast ausgestoßene Atem der Menschen.

Und je dichter er wird, desto mehr bringt er auch das Vergessen mit sich.

Aurita: Könnten wir sie aufhalten in ihrer Hast?

Ankor: zu *Tarim und Laurina* Ihr habt die Goldene Uhr, ihr zeigtet sie uns...

Ihr habt den Smaragd.

Wie wirkt der Zauber der Goldenen Uhr?

Tarim: Wir wissen es nicht.

Wir wissen nur dies: Wenn er wirkt – der Zauber der Uhr, dann steht für eine Stunde die Zeit still.

Er zieht die Goldene Uhr hervor, doch er dreht sie nur ratlos in den Händen.

Maraike: Tarim – versuche es mit dem Smaragd.

Vielleicht dass der Zauber, der in beiden steckt und den wir jetzt brauchen, nur wirkt, wenn du beide verbindest.

Tarim: nickt.

Er legt den Smaragd in die linke Handfläche, die Goldene Uhr liegt in seiner rechten, jetzt schließt er die Handflächen, so dass die Goldene Uhr und der Smaragd direkt übereinander liegen.

Er hebt beide Hände flüsternd an den Mund.

Es vergehen nur wenige Sekunden – und dann ist es vollkommen still.

Kein Donnern mehr.

Keine Stadtgeräusche mehr.

Die Stadt liegt plötzlich wie ausgestorben oder wie in tiefem Schlaf.

Es wirkt!

Eine Stunde Zeit bleibt uns jetzt...

Die Schlange erscheint an ihrer Seite.

Die Schlange: Folgt mir!

Ich kann euch zeigen, wo eure Großeltern sind
und auch eure Eltern.

Folgt mir! Ich kenne die Straßen und Wege in
dieser Stadt!

*Tarims Blick prüft genau, ob es die weise und
gute Schlange ist.*

Dann hat er Vertrauen gefasst.

*Er winkt den anderen aufzustehen und ihm und
der Schlange zu folgen.*

*Wieder setzen leise die Töne eines Glocken-
spiels ein.*

Die ganze Gruppe verschwindet nach rechts.

Erzählerin: Die Schlange, die tatsächlich die weise
und gute war, führte sie vor ein großes graues
Haus.

Dort, direkt an der Tür des rostigen Eisenzauns,
standen Ankors und Auritas Eltern, sie zählten
gerade ihr Geld und ein trauriger Ausdruck lag
auf ihren Gesichtern.

Die Eltern erscheinen von links.

*Sie verbleiben zunächst in einem matten
dämmrigen Licht.*

*Dann geschieht, was die Erzählerin im Folgen-
den berichtet.*

Ankor und Aurita liefen auf sie zu, und es ge-
nügte, dass der helle Lichtschein des Smaragds
die Eltern berührte, beide hoben erstaunt den
Kopf und schienen wie soeben aus einem lan-
gen Traum erwacht.

Wieder leuchtet der Smaragd hell auf.

In Sekunden erkannten sie ihre zwei Kinder und sie fielen sich in die Arme und drückten sich – wie sehr, dass könnt ihr gewiss errahnen.

Es folgen die heftigen Umarmungen.

Die Eltern kannten die Wohnung der Großeltern und diese wieder kannten die Wohnung der Großeltern von Tarim, Laurina und Maraike; und auch dort gab es, wenn der Smaragd hell aufleuchtete und aus den Gesichtern der endlich Gefundenen das große plötzliche Erwachen aufstrahlte, die herzlichsten und kräftigsten Umarmungen.

Eine Stunde war verstrichen. Und die Menschen, die jetzt alle wieder erwachten, ohne zu wissen, was über eine Stunde hinweg an Ungewöhnlichem geschehen war, merkten doch rasch, dass sich etwas verändert hatte.

Der Nebel auf den Straßen und Dächern war verschwunden, sie blickten in einen blauen Himmel und atmeten eine klare Luft.

Und eine unbekannte, doch eigentlich nur lange vergessene Freude wanderte in ihre Herzen zurück und füllte diese mit blauem Himmel und Licht.

Es war ihnen, als hätten sie sonderbar und lange geträumt, und dieser Traum war plötzlich an sein Ende gekommen.

Würden die Nebel zurückkehren -? vielleicht mit den kommenden Tagen und Wochen und von der Stadt aufs Neue Besitz ergreifen?

Wer sehnt sich danach, in einem bedrückenden, finsternen Traum zurückzukehren?

Immer wieder blickten sie hinauf in den blauen Himmel, atmeten die frische und neue Luft und wussten jetzt, dass es genau das war, wonach sie immer gesucht hatten.

Nicht nur vor ihren Augen war es jetzt hell.

Es war jetzt hell und klar auch in ihren Köpfen. Sie begriffen ihren Irrtum und das Leiden, das dieser Irrtum ihnen gebracht hatte. Nichts mehr sollte sie wie zuvor in das Getriebe maßloser Hast ziehen können, das ihr Denken grau und stumpf werden ließ und die Welt in ein Meer grauer Nebel tauchte.

Und die Familien von Ankor und Aurita, von Tarim, Laurina und Maraike - kehrten sie nun nach Hause zurück?

Nein.

Sie taten es später.

Jetzt doch gab es noch ein anderes Ziel:
die Silberne Stadt.

Es war der Ort, zu dem beide Großelternpaare ursprünglich hatten aufbrechen wollen und an den sie doch niemals gelangt waren.

Nun konnten sie ihn sicher erreichen.

Und die lange, die graue Zeit in der Grauen Stadt war vergessen, und sie fühlten sich um ein Vielfaches entlohnt, als ihre Körper in den Heilwassern der Stadt gebadet hatten und eine fast jugendliche Kraft in sie zurückkehrte, als seien sie um Jahrzehnte verjüngt.

Groß war ihr Glück - größer, als sie es jemals erwartet hatten.

Von rechts kommt noch einmal die Schlage heran. Doch ihre Haut hat sich verwandelt, sie glänzt in einem hellen Weiß.

Sie strebt auf einen nahen Felsen zu, verschwindet zur Hälfte dahinter und streckt dann den Kopf über dem Felsen hervor.

Die Schlange: Wie ihr jetzt seht:

Ich habe mich soeben gehäutet und die wahre Farbe meiner Schlangenhaut ist dies helle makellose Weiß.

Tarim, Laurina, Maraike und Markon, Ankor und, Aurita – zu euch allen spreche ich nun ein letztes Mal.

Alle Genannten sind währenddessen im Hintergrund wieder erschienen.

Ihr hattet eine große Aufgabe zu erfüllen und ihr habt sie gemeistert.

Ihr hättet sie nicht erfüllen können, hätten sich eure Großeltern und eure Eltern nicht in die Graue Stadt verirrt.

Denn eure Aufgabe war es, die ganze Stadt zu befreien – alle darin gefangenen Menschen.

Eure Großeltern und Eltern haben ein Opfer gebracht, um euch an diesen Ort der Trostlosigkeit und Verzweiflung gelangen zu lassen.

Wie hättet ihr sonst jemals davon erfahren?

Was hätte euch sonst den Antrieb gegeben, dorthin aufzubrechen?

Nichts war vergeblich.

Nichts war ohne Sinn.
 Und seht eure Großeltern an: Wie jung und
 schön sie wieder geworden sind.
 Für ihr Opfer wurden sie reichlich entlohnt.
Sie verschwindet wieder ganz hinter den Stein.

Erzählerin: War dies nun endgültig für alle der Augenblick, wieder nach Haus zurückzukehren?
Tarim stößt Laurina sanft in die Seite.

Tarim: Laurina – du erinnerst dich an das Tal der Asuda?

Du erinnerst dich an die traurige Reihe der unglücklichen Menschen, die sie mit ihrem Blick gebannt hatte und die nun zu Stein erstarrt mitten in der Schlucht standen?

Haben wir uns damals nicht leise das Versprechen gegeben, auch sie zu erlösen?

Rasch – lass uns aufbrechen und diese letzte Arbeit vollbringen.

Er steht einen Moment in Gedanken.

Wird es gewiss unsere letzte sein?

Wir wissen es nicht. Wir wissen allein: Niemanden wollen wir auf lange Zeit leiden sehen.

Laurina flüstert Tarim etwas zu.

Ja natürlich – und auch unser Hauslehrer mit dem Kugelbauch – auch zu ihm müssen wir.

Auch ihn dürfen wir in keinem Fall vergessen.

Erzählerin: So geschah es.

Immer gab es doch noch weitere Arbeit zu tun.
 Und mit ihr das Glück, sie schließlich gemeistert zu haben.

Dunkelheit.